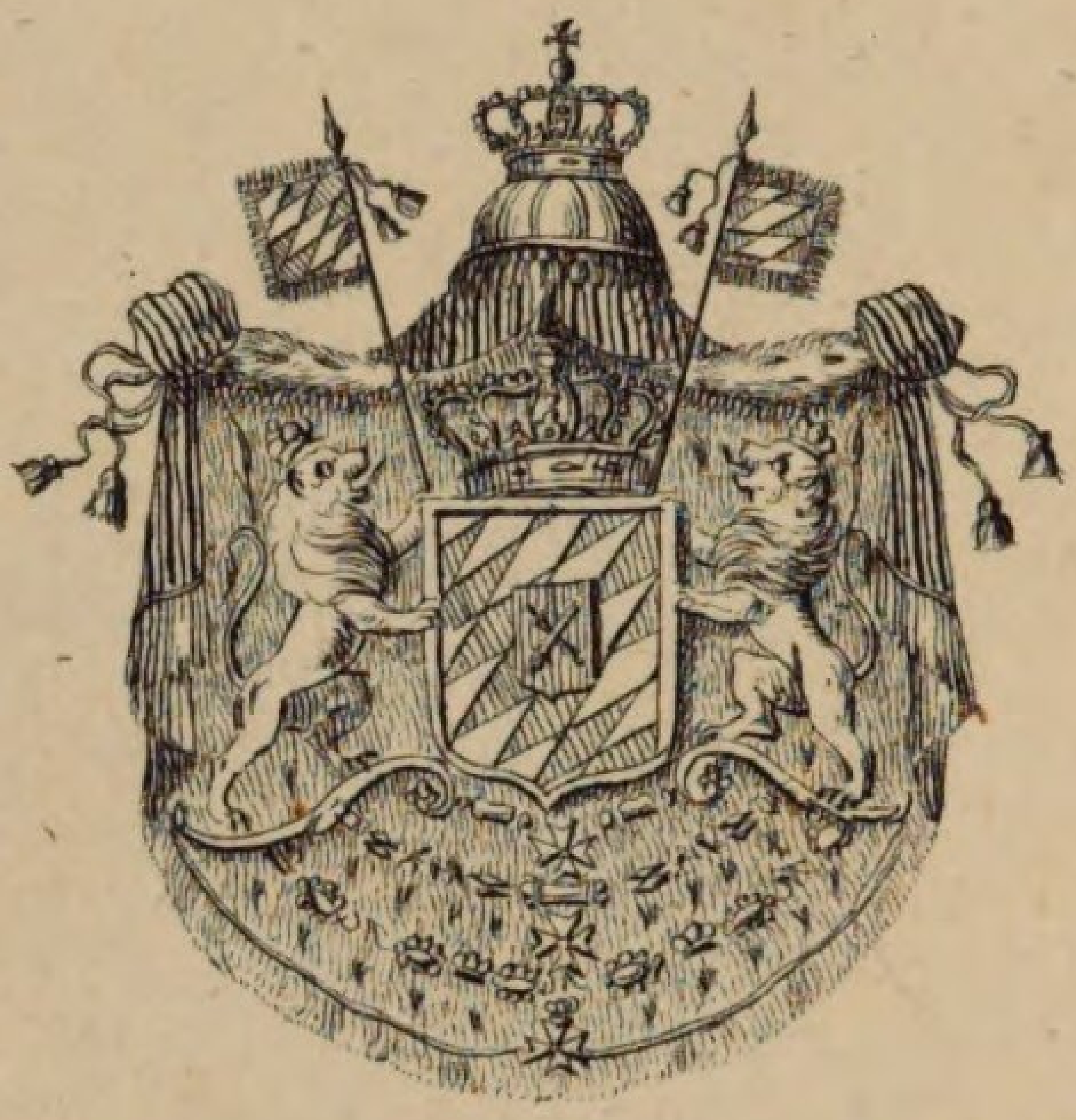
Paed. Th.
2320.

R

Paed. Th.
2320

Kayssler



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

m

Ueber die religiöse Bildung der Gelehrten und deren Begründung auf Schulen.

R

Von

D. A. B. Kayßler,

D. D. Professor der Philosophie an der Universität, Director des Königl. Pädagogischen Seminars und des Königl. Friedrichs-Gymnasiums.

Breslau 1819.

Bei Josef Max und Comp.

233.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als ich im Jahr 1796 die Kritik der reinen Vernunft planmäßig zu studiren mich anschickte, warnte mich vor diesem Unternehmen ein Mann, der mit seltenem Eifer, Monate lang, Tag und Nacht, die Kantischen und Fichte'schen Schriften durchgearbeitet hatte, der mir wohl wollte und einer gewissen jugendlichen Unbefangenheit meines Geistes sich zu erfreuen schien; ja er beschwor mich wiederholt seinem Rathe zu folgen, indem er mit Gewißheit vorauszu-

sehen behauptete, dieses Studium würde mir das Heiligste, meinen Glauben an Gott und seine Offenbarung rauben. Ich dagegen war mir einer Seits dieses Glaubens zu gewiß, anderer Seits schämte ich mich und meinte am Heiligsten zum Verräther zu werden, wenn ich es blos für mich durch Zudrücken der Augen erhalten und schützen wollte; diese häufigen Anregungen führten mich aber zu der Ueberzeugung, daß, wofern der Glaube an Gott und seine Offenbarung in einer höhern Erkenntniß untergehen sollte, diese Erkenntniß etwas viel seeligeres seyn müsse als jener Glaube, und so gab ich mich ganz der Forschung hin, ohne jedoch das Bibellesen zu unterbrechen. In den vielen nächtlichen Unterhaltungen über Gegenstände der Philosophie, in welchen jener Freund stets den Idealismus, ich den Dogmatismus vertheidigte, strafte er gewöhnlich meine Ansichten mit dem Vorwurf des Spinozismus, ich hatte aber damals weder Spinoza noch Schelling gelesen. Später wandte sich dieser scharfsinnige und historisch gelehrte Freund wieder dem Glauben zu, ob durch Ueberzeugung zurückgeführt oder durch Bedürfniß, das weiß ich nicht, denn wir lebten getrennt; aber sein Urtheil über meine philosophischen Schriften, welchen allen mehr oder weniger deutlich ausgedruckt die Idee zum Grunde liegt, daß die allgemeine (erkennende) Ver-

nunft als Eines mit der Natur und ihr Geist, die göttliche Form offenbare, die besondere (sittliche) Vernunft dagegen in Christus repräsentiret, und daß in Christus uns das Wesen Gottes offenbar worden sey, hat er mir zugeschickt, des Inhalts. Doch ich will den verewigten Freund, der fünf Jahre meines Lebens verschönert und veredelt hat, selbst reden lassen. „Nun, Freund, weiß ich, was Sie wollen. Ich freue mich, daß Sie es sind, der die Ahnungen meines Gemüths, das bisher die Quelle des Lebens in den philosophischen Systemen vermißte, erfüllt hat. Ihr Geist war mir wahrhaftig nicht als ein gedachter, sondern als ein denkender vor Augen. O! daß Ihr Vortrag nicht dogmatisch wäre! Eilen Sie, Freund, Ihrem Systeme in einer Deduction dieselbe Nothwendigkeit zu geben, die es in der Wirklichkeit hat. O! daß Sie, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit, Fichte's Eloquenz und Schellings Consequenz hätten. So viel scheint mir gewiß zu seyn, daß durch Sie der Kreis des Philosophirens durchaus geschlossen und bekreiset worden ist. Leben Sie wohl. Den 12. Decbr. 1812. Dieses Urtheil konnte mich freuen, aber nicht eitel machen, denn ohne Consequenz steht kein System; allein mein Freund meinte wohl eben dieses, daß ich nicht das Wesen selbst, sondern nur den Akt der Offenbarung

in die Form gebunden habe, weßwegen auch der Kreis des Philosophirens von mir nicht in der Art geschlossen und bekreiset werden konnte, wie es seitdem von Hegel geschehen ist. Darüber will ich mich hier noch erklären, und ich habe theils deßhalb von mir einiges erzählt, theils, weil nach meiner Ansicht von der Philosophie die Gemüthsbeschaffenheit und natürliche Richtung des philosophischen Forschers nicht etwas gleichgültiges ist.

Beweis, Deduction, Construction, sind Functionen der Form. Der Beweis ordnet irgend ein besonderes einem höheren und allgemeineren Begriffe, als Theil dem Ganzen unter; die Deduction führt einen höchsten Begriff durch alle ihm untergeordnete so durch, daß diese als Modificationen des höchsten erscheinen; die Construction entwickelt aus der Einheit des Ganzen alle Theile desselben, so daß jeder Theil wieder als Ausdruck des Ganzen erscheint. Der Beweis gründet sich auf das analytische Verfahren und auf Abstraction, die Deduction auf das synthetische Verfahren und Reflexion, die Construction auf die künstlerische Anschauung und Erkenntniß. Wenn daher irgend ein System Einheit der Form und des Wesens voraussetzt, so kann das Wesen nur in dem höchsten Begriff oder in der Einheit des Ganzen ausgedruckt seyn, weil eben darin das Bindende

der Form liegt; der höchste Begriff oder die Einheit des Ganzen ist aber nur das Functionirende in der Form, und so kann folgerecht nur dieses ausgesagt werden, daß in jeder wahren Form, und in der niedrigsten wie in der höchsten, eine Function des Wesens hervortrete. Kant hat durch seine nichtige Unterscheidung der Dinge in Erscheinungen und Dinge an sich, die Vorstellung als sey das Wesen ein Gedanken= oder Verstandesding veranlaßt, und weil es weder ihm noch Fichte gelingen konnte, dieses Gedankending durch die sittliche Vernunft zu beleben: so war es natürlich, daß der, in dem Kreise der Deduction und Construction gehaltenen Philosophie, das Wesen oder Seyn an sich, welches Leibnitz als das erste Element und ruhenden Grund der Vernunft auch der Erkenntniß zum Grunde legte, in der Function des spekulativen Geistes ganz aufging, welches Ergebniß der neuen Art zu philosophiren, und hiermit den wahren Geist der Transcendental=Philosophie, wie er schon in den Kantischen Antinomien als noch nicht gelöstes Räthsel sich verkündiget, Hegel zuerst zum deutlichen Bewustseyn gebracht hat. Doch fehlte es diesem, in Kant, Fichte und Schelling noch mehr oder weniger verhüllten Geiste nicht an einem entschiedenen Gegensatze, den besonders Jacobi gegen alle Formen des neuen Geistes standhaft durch=

geführt hat; was er aber gegen ihn retten wollte, das war das Wesen als ein solches, das durch keine Form bezwungen wird. Doch sah auch dieser reiche Geist, wie so viele andere, das Wahre mehr in der Verneinung als in der Bejahung, und wie sehr er Recht hatte gegen Kant und die folgenden, in wiefern er die Einmischung des Wesens in die Verstandesform bestritt, so wenig befriedigte seine eigene Lehre; denn er wollte doch auch einen theoretischen Gott, für dessen Wahrnehmung die Vernunft eben so unmittelbares Organ sey, wie die Sinne für die Wahrnehmung der Natur. Sein Theismus ruhet daher auf demselben Princip, auf welchem der Atheismus, den er in den Systemen seiner Gegner fand, nehmlich auf einer unmittelbaren Anschauung des Wesens, welche Jacobi freylich nur Ahndung nennte, indem er alle Form verschmähte, worin jedoch wenigstens nichts Verdienstliches liegt, da alles und jedes Theoretische, es heisse Ahndung oder sonst wie, nur in der Form sich bewähren kann. Daß mit einem solchen Theismus, der den Menschen zu Gott theoretisch erhebt, das Gefühl des Bedürfnisses einer Erniedrigung Gottes zu dem Menschen aus freyer Liebe, mithin das Positive der christlichen Religion nicht bestehen kann, das sieht jeder Denker, Jacobi hat es indessen in seiner Schrift von den gött-

lichen Dingen, in der Zuschrift an Claudius selbst beurkundet. Wie aber der theoretische Glaube den wahren sittlichen Glauben, den Glauben an die Vermittelung Gottes mit dem Menschen durch Christus aufhebt, so wird dadurch, daß Jacobi die Vernunft als innern Sinn mit dem äußern Sinne auf eine Linie setzt, auch die Vermittelung der Natur mit dem Menschen durch reine Vernunft-Erkenntniß aufgehoben, und der Geist des Menschen wird eben so von der Natur, wie sein Herz von dem Herzen Gottes, das sich in Christus geoffenbaret hat, losgerissen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Natur ganz dem menschlichen Geiste in der Erkenntniß übergeben, und diese Erkenntniß ist eine wahrhaft göttliche Form, die man aber eben so recht den Weltgeist oder die ewige Nothwendigkeit nennen kann; das Herz dagegen, die Gesinnung, der freye Trieb, muß sich ganz an Gott in Christus hingeben, wenn der Mensch die göttliche Wahrheit, den göttlichen Weg, die göttliche Freyheit, den göttlichen Frieden finden will. Und diese Ueberzeugung werde ich so lange festhalten, so lange die Philosophie nicht eine Sittenlehre aufstellt, welche die sittlichen Bedürfnisse des Menschen eben so befriediget, wie die speculative Vernunft durch die Philosophie als Wissenschaft befriediget wird.

Ich lasse eine kleine Anzahl von Exemplaren dieser Gelegenheitsschrift in der Absicht in den Buchhandel ausgehen, um ein gründliches Urtheil über die darin ausgesprochene Ansicht von der Philosophie zu erfahren.

Der Verfasser.

Freyheit ist der allgemeinste Ausdruck für die Bestimmung des Menschen, als eines Wesens, das aus dem Leibe einen Geist entwickeln, aus dem einzelnen beschränkten Daseyn ein durch Gesetze, Einrichtungen und Sitten vereintes Gesammtleben gestalten und das Zeitige zum Ewigen verklären soll. Die Freyheit giebt dem Menschen seine Würde, und verächtlich ist der Knecht der niedern Güter des Lebens, des Sinnengenußes, der Ehre, der Macht, so wie nur derjenige auf wahre Achtung Anspruch machen kann, der nach den höhern Gütern des Lebens, welche den Menschen wahrhaft frey machen, der nach Erkenntniß und Tugend um ihrer selbstwillen strebt und in diesem Besitz die Freyheit als das höchste Gut des Lebens findet. Der Mensch hat in der Freyheit seine Würde, weil er sie durch Kraft und Anstrengung des Geistes erwerben und durch Selbstverläugnung verdienen muß; das ist aber das Eigenthümliche der Freyheit, daß der Mensch sie nicht blos erwerben, sondern auch verdienen muß, daß es nicht genug ist, den Geist aufzuklären und das Dunkel der Welt, welches die Wirksamkeit des Geistes hemmet, durch Erkenntniß zu zerstreuen, sondern daß der Geist sein eigenes Wesen reinigen, den Willen von aller Selbstsucht befreyen muß;

denn wer Alles erkennte, aber sich selbst nur wollte, der würde in dem All nur das Nichts erkennen, seine Erkenntniß wäre wesenlos, ein kaltes Licht des Geistes, das im Dunkel der selbstsüchtigen Seele brennendes Feuer wird. Es giebt eine Erkenntniß des Scheines ohne Tugend und eine Schein-Tugend ohne Gott, aber nur jene Erkenntniß ist wahr und wesentlich, welche in der tugendhaften Seele wurzelt, und nur jene Tugend ächt, welche in Demuth des Herzens von Gott empfangen wird; und so ist auch der Mensch nur in der Erkenntniß des lebendigen Gottes und in einem gottesfürchtigen und gottseligen Leben wahrhaft frey.

Eine solche Erkenntniß ist uns durch Christus geworden, denn in Christus ist Gott als Mensch für die Menschen lebendig worden; eine solche Tugend hat sich in Christus geoffenbaret, denn sein ganzes Leben war Unterwerfung des Sohnes unter den Vater; eine solche Freyheit hat endlich auch Christus den Menschen erworben, und jeder Christ kann sie verdienen durch den wahren und lebendigen Glauben an Christus, so daß der Mensch zu seinem wahren und ewigen Heile keiner Wissenschaft bedarf, sondern nur des Glaubens, keiner Kunst, sondern nur der thätigen Liebe, daß aber auch keine Wissenschaft den Glauben an Christum ersetzen, keine Kunst den Mangel der Liebe zudecken kann.

So ist es mit unserer wesentlichen Bestimmung beschaffen, und wäre es uns vergönnt, ganz im Wesen und blos für das Wesentliche zu leben, so würde der Verlauf unsers Lebens so einfach und göttlich seyn, wie er in den ersten Christengemeinen wirklich war. Allein obgleich

der Mensch vor allem den Mittelpunkt des Lebens suchen und in sich befestigen muß, so muß er doch auch in den Kreis des Lebens eintreten, wo das Gesetz und die Gewalt der Form herrscht, in welcher die Zeit das Ewige ausprägen soll. Diese Form knüpft das Räthsel der Menschenwelt und erzeugt den Widerspruch des öffentlichen und gemeinsamen Lebens, der eben so dem Bösen seine Haltung giebt, wie er das Gute läutert und zu immer allgemeinerer Anerkennung fördert. Denn in Kraft ihres Gesetzes und ihrer Form bestehet die Zeit für sich ohne das Wesen, und je mehr der Geist eines Menschen dieser Form mächtig wird, desto kräftiger beherrscht er die Zeit und giebt ihr in erneuter Form ein verjüngtes Leben; aber jede Form der Zeit geht auch in sich selbst unter, und der mächtigste Geist kann ihren Untergang nicht aufhalten, sondern in solchen Momenten der Menschengeschichte findet die Menschheit ihre Rettung allein in dem Wesen, in der Erweckung des Gott ergebenen Sinnes, der als Mittelpunkt des Kreislaufes der Zeit von ihren Umwälzungen nicht ergriffen wird.

Ein solcher Moment war die Zeit, da Christus in der Welt erschien, zunächst zwar für das Judenvolk, bald aber auch für die ganze Europäische Menschheit; ein solcher Moment für die christliche Kirche war auch die Zeit, da Luther als Wiederhersteller des freyen unmittelbaren Glaubens an Christum und sein Evangelium auftrat; ein solcher Moment ist endlich auch uns in der französischen Revolution durch den Sturz aller alten Zeitverhältnisse, und in dem aus ihr gebornen despotischen Geiste, welcher der Zeit eine neue Form geben wollte, aber ihr herrschen-

des Princip nicht erkannte, erschienen. Es ist der göttlichen Vorsehung zu danken, daß dieser aus der Zeit geborne Geist, der mit Argus-Augen die Welt durchspähte, grade hierin blind war, und die der Zeit in unserm Vaterlande gebietende höchste Macht nicht zu würdigen wuste. Denn hätte er nicht die Wissenschaft seinem despotischen Staatssystem unterwerfen wollen, hätte er den durch eine freye Philosophie gestärkten deutschen Gelehrten eben so geschmeichelt, wie seinen Kriegern und Rathgebern, wer weiß, ob er nicht das treue Herz der Deutschen berückt hätte, da er auch so, wie blind und roh er auch verfuhr, viele berückt hat. Denn auch der deutsche Gelehrte hatte dem größeren Theile nach, mit der Gottergebenheit zugleich den Mittel- und Stütz-Punkt des Lebens verloren, und eitel auf sein Wissen wähnte er, das ganze menschliche Leben sey auf den Verstand gegründet und müsse nach den von ihm erdachten Theorien geleitet werden. Dieser Wahn ist noch nicht ganz verschwunden, und noch bilden die Formgelehrten eine große Parthey, welche durch die Zeitumstände politisch geworden ist und einen Kampf erzeugt hat, dessen Entscheidung voraus zu sehen nicht schwer ist, da eine schlechte Zeitform, ist sie einmal gebrochen, und hat dieser Bruch das Wesen, die göttliche Gesinnung zum Leben erweckt, in diesem Kampf in ihrer Wesenlosigkeit erscheinen und in ihrer eigenen Unstetigkeit zu Grunde gehen muß, um einer neuen vom Wesen beseelten Raum zu machen. Eine solche Entscheidung unserer Zeit hat sich schon in der Richtung, welche die Entwickelung der Staatsverhältnisse in dieser Zeit genommen, angekündiget.

Christenthum und Wissenschaft, jene großen Institute, welche das Schicksal der Menschheit den Augen des Vernünftigen enthüllen und göttliche Kräfte in sich nähren, die der Gewalt der Zeit nicht unterworfen sind, sondern über jeder Ruine der Zeit ihr Gebäude neu errichten, sind auch die wesentlichen Elemente des Staates, die ihn zu seiner wahren Idee immer mehr hinanzubilden und gegen die Gefahren der Leidenschaft sowohl als des Unverstandes sicher zu stellen, geeignet sind. Das Christenthum fordert ein sittliches Verhältniß aller Menschen, folglich auch der Staaten untereinander, von diesem hatten sich aber die Staaten soweit losgesagt, daß die Frage aufgeworfen werden konnte, ob die Politik an die Sittengesetze gebunden sey, und daß sie nach der Praxis verneinend beantwortet werden muste. Die Wissenschaft fordert eine naturgemäße Verfassung des Lebens, nach welcher der Einzelne nicht blos für ein Ganzes da ist, das als abstrakter Begriff nur in der Willkühr der Mächtigen seine Realisirung findet, sondern zugleich das Ganze in dem Einzelnen, in welcher Richtung das Ganze als ein lebendiges und offenkundiges erscheint, das jedem Einzelnen sein äußeres und inneres Recht sichert, ohne der Willkühr Raum zu geben, und es beschränkt, ohne der Freyheit und Selbstständigkeit Abbruch zu thun. Auch diese Forderung der Wissenschaft war zum Theil nicht zum klaren Bewußtseyn gekommen, und war anderer Seits, wenigstens in jenem Staate, dessen Volk das reizbarste ist, nicht geachtet worden. Durch despotische Willkühr wurde zügellose Leidenschaft in das Feld des öffentlichen Lebens gerufen, welche die

göttliche Ordnung der Welt ganz umzustürzen drohte, aber in den weiteren Folgen der Menschheit großes Heil bringen muß, indem die lebendige Ueberzeugung gewonnen wurde, daß die mit einem hohlen und eitlen Wissen aufblähende Verstandes-Aufklärung dem Gebildeten so wenig frommet, wie dem Ungebildeten, und daß die christliche Religion nicht blos dem unaufgeklärten Theile der Menschheit Ersatz des Mangels an Vernunftthätigkeit gewähren soll, sondern das höchste Bedürfniß auch der aufgeklärtesten Vernunft ist.

Großen Theils als Wirkung dieser Ueberzeugung ist es anzusehen, daß einer Seits christliche Fürsten die christliche Gerechtigkeit auch als höchste Norm der Staaten, und in freyer Gewährung einer Verfassung die Würde des durch das Christenthum mündig gewordenen Volkes anerkannt haben; und daß anderer Seits das Gespenst den Kosmopolitismus, der die positive Religion und positive Gesetze und Einrichtungen des Staates als Beschränkungen des unmündigen Volkes betrachtend, in der Allerwelts-Bürgerschaft, das ist in einer bürgerlosen und unnationalen Denkweise seine höhere Einsicht und Würde setzte, die Frömmigkeit und Treue der Vorfahren, so wie die alte vaterländische Kunst und Wissenschaft als Ueberreste einer glücklich besiegten Barbarey verachtete, und in einem wortreichen, aber thatenlosen Philanthropismus das Wesen der Tugend und Religion entdeckt zu haben meinte, daß diesem Kosmopolitismus unter den Gelehrten nicht mehr das Wort geredet wird, sondern daß sich unter ihnen mehr und kräftigere Stimmen als je, für das Positive der christlichen Religion, für die

Heiligkeit des Staates, für die vaterländischen Tugenden und Cultur erheben.

Desto wichtiger scheint es uns in dieser Zeit, die innere Uebereinstimmung der christlichen Religion und der Wissenschaft in ihren Richtungen auf das Leben im Staate zur klaren Erkenntniß zu bringen, und es ist unsere Absicht, durch diese Blätter etwas dazu beyzutragen.

Alles Wissen ist ein Bewustseyn von dem, was ist oder geschieht, und von der Art und Weise, wie es ist oder geschieht, und Wissenschaft ist die Gesammtheit eines mannigfaltigen Wissens, das in einem Princip zusammenhängt und zur Einheit verbunden ist. Diese Einheit drückt das Gesetz aus, nach welchem der erkennende Geist das Wissen in sich aufnimmt, die höchste Einheit aber ist das Gesetz, nach welchem der Geist, nicht das Wissen von irgend einem Seyn, sondern sich selbst erfaßt und zum Bewustseyn seiner selbst als eines freyen, doch zugleich gesetzmäßigen Thuns gelangt. Der Geist würde aber ein ganz Leeres und Nichtiges seyn, wenn die That, in welcher er sich selbst erfaßt, nicht die Erkenntniß eines Seyns wäre, und die That würde nicht frey seyn, wenn das Seyn nicht im Geiste selbst wäre. Nach diesem höchsten Princip der Wissenschaft, durch welches sich der Geist als das sich selbst erkennende Seyn constituiret, unterwirft er sich und seinem Gesetz alles besondere Seyn und seine Veränderungen, und sein Streben hat das Ziel, alles was ist und geschieht, zu dem Ausdruck des Selbstbewustseyns zu erheben oder zu verklären, und hierdurch sich auch nach Aussen absolut frey und selbstständig zu machen.

Das Christenthum setzt den Menschen als abhängig, nicht blos als Geschöpf von Gott dem Schöpfer und Herrn aller Dinge, sondern als verschuldetes und erlöstes Geschöpf von Gott dem Vater der Gnade; es setzt ihn als ohne sein Verdienst aus freyer Gnade Gottes aufgenommen aus selbstverschuldeter Knechtschaft in die freye Kindschaft Gottes; es heiliget ihn, der für sich untüchtig ist sein Heil zu bewirken, durch den göttlichen Geist.

In ihren Principien sind also das Christenthum und die Wissenschaft so entgegengesetzt, daß sie das Innerste des Geistes in Widerspruch setzen; diese setzt den Menschen in sich selbst als absolut frey und selbstständig und strebt ihn auch nach Aussen frey und selbstständig zu machen, jenes setzt ihn in sich selbst als Knecht und abhängig und will ihn durch Einwirkung von Aussen frey machen. Allein dieser Widerspruch macht eben die Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur aus, und wem er zum klaren Bewußtseyn kommt, der findet in ihm die Forderung der Wissenschaft sowohl, als das Bedürfniß einer unmittelbaren göttlichen Hülfe. Der Mensch kann Alles denken und wollen, aber er kann selbst nichts vollbringen, er kann Alles schematisch und figürlich erkennen, wie die ganze Natur Schema und Figur des wahren Seyns ist, und eben in der Figürlichkeit sind Erkennen und Seyn Eins und dasselbe, aber zum wahren und wirklichen Seyn in lebendiger Anschauung desselben gelangt er nicht, weil er nicht aus der Natur und weil er nicht aus sich herauskommt; sondern in dem durch Christus eröffneten Reiche der Gnade ist ihm der Anfang des wahren Seyns geöffnet, und ist dieses auch noch ganz in die Hoffnung

gestellt, so ist doch der wahre Glaube, der auf Christus sich gründet, der feste Grund dieser Hoffnung, aus welchen beyden die wahre Liebe, die aus Gott ist und zu Gott führt, entspringt, zu welcher sich die reinste natürliche Liebe wieder nur als Figur und Schema verhält.

Allein obgleich die menschliche Weisheit vor Gott Thorheit ist, und wir wie die Kinder werden müssen, wenn wir in das Reich Gottes oder der Gnade eingehen wollen: so ist doch durch diese und ähnliche göttliche Aussprüche so wenig der Stab über die wahre Wissenschaft gebrochen, wie aus der höhern und göttlichen Gemeinschaft der Christen nicht folgt, daß die Christen nicht im Staatenverein leben dürfen; sondern es ist nur dieses damit gesagt, daß der Mensch auch im Besitz der höchsten und tiefsten Wissenschaft, sich nicht dünken dürfe weise vor Gott zu seyn und sein Heil durch eigene Kraft bewirken zu können, sondern im Kindessinn von dem Vater der Gnade es erbitten und erwarten müsse. Gott kam in Christus als Mensch und Sohn zu uns, und so wollte er nicht als Vater die Menschen sein Weltregiment lehren, sondern als Menschensohn ihnen sagen und im Beyspiel zeigen, wie sie dem Weltregiment des Vaters entsprechend leben sollen; zum Weltregiment des Vaters aber gehört die Wissenschaft, so wie der Staat, und so werden diese großen menschlichen Institute immerdar von der unsichtbaren Hand des Vaters geleitet, doch ist ihr Getriebe selbst dem Menschen anheim gestellt, nur darf kein Einzelner, weder der gröste Gelehrte meinen und sagen, die Wissenschaft ist mein, noch auch der gröste Fürst, der Staat ist mein; beyde haben für das, was

Gottes ist, für das Allgemeine und Ganze zu sorgen, und sollen es im Glauben und Vertrauen auf Gott thun, der seine natürliche Offenbarung durch die Vernunft nicht aufheben, sondern nur ergänzen wollte, indem er sich in Christus als den Gott der Liebe und Barmherzigkeit auf unmittelbare und außerordentliche Weise offenbarte. Den Sinn des Menschen auf Gott hinzuwenden, sein innerstes verkehrtes Wesen umzuwandeln und die Wurzel seiner ihm angebornen Selbstsucht auszureissen, das war die Bestimmung und Absicht des Wirkens und Leidens unsers Erlösers; eine solche Wirkung kann aber weder der Staat noch die Wissenschaft hervorbringen, sondern sie müssen vielmehr, wenn ihr Ziel als erreichbar gedacht werden soll, Verläugnung der Selbstsucht voraussetzen; denn wenn das Allgemeine und Ganze zum wahren Leben kommen, im Gesammtleben der Menschen verwirklichet werden soll, so muß es in jedem Einzelnen das Herrschende seyn, und dieses ist nur durch Ueberwindung der Selbstsucht möglich. Durch Christus ist der verwilderte Boden der menschlichen Natur gereiniget, fruchtbar und für das Gute empfänglich, es ist in ihm der feste Grund gewonnen worden, auf welchem ein Leben in Gott erbaut werden kann, und Niemand wird einen andern Grund legen, als welchen Christus gelegt hat; doch dieses Leben selbst zu bauen, das ist der menschlichen Vernunft überlassen, und dem weiteren Plane der göttlichen Vorsehung, welcher uns, die wir im Reiche der Freyheit und Gnade leben, nicht so dunkel seyn kann, wie er den aufgeklärtesten Völkern der frühern Zeit gewesen, die noch der Natur unterworfen waren, und welcher uns in dem

Maaße offenbar wird, als die wissenschaftliche Form die wesentliche Einheit in sich aufnimmt und zu der Erkenntniß führt, daß alle Dinge in Gott sind, und in dem Maaße, als die Staatsform Verhältnisse des Lebens begründet und sichert, in welchen Gerechtigkeit und Liebe und überhaupt eine Gottergebene Gesinnung frey sich entfalten und ungehemmt wirken kann.

Wie mächtig das Christenthum auf die Lebensverhältnisse und auf das Erkennen eingewirkt hat, das wollen wir in einer allgemein gehaltenen Vergleichung der Staats- und Erkenntniß-Form der gebildeten Völker des Alterthums mit der in der christlichen Welt gewordenen anzudeuten suchen.

Wie in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts in Abel und Kain das gute und böse Princip, und in späterer Zeit in Isaak und Ismael, in Jakob und Esau der Sohn der Natur und das Kind der Gnade vorbildlich hervortreten: so herrscht in dem alten Orient überhaupt der Gegensatz der Priester- und Krieger-Kaste, diese mit der Gewalt des Armes, jene mit der Macht des Gedankens, des Zeichens und des Wortes, und nur jenes Volk gewann einen historischen Namen und Bedeutung für die ganze Folge des Menschengeschlechts, in welchem der Gedanke siegte, weil in ihm die Macht und Weisheit Gottes sich offenbaret, und eben diese Völker gingen für sich und für die Menschheit unter, als der König von dem Priester sich trennte und der Kriegerkaste vertrauend ein blos weltliches Regiment suchte. In der frühesten Zeit der Menschengeschichte war die Staats- und Erkenntniß-Form die eine und selbe, und in dieser Einheit

Religion, eine goldene Kette hing vom Throne der Gottheit auf die Erde herab und fesselte die Erde, von dieser erhob sich eine Leiter in den Himmel und die ewige Geburt der Gottheit, das Wort, stieg in mannigfaltigen Engelsgestalten auf und nieder.

Das Griechenvolk war dazu ersehen, das Wunder der Menschheit aufzustellen, es sollte die Vermittelung des Natürlichen mit dem Göttlichen, des Zeitigen mit dem Ewigen, des Leibes mit dem Geiste, der äußern That mit dem innern Gedanken versuchen, ob die Menschheit darin ihre Veste finden möchte. Die Bedingung dieser Erscheinung war ein bürgerliches Gemeinwesen, worin die Priester- und Kriegerkaste unterging: in dem Griechen erhob sich der Mensch über die blinde Naturgewalt, er sagte sich aber auch los von der Vormundschaft Gottes, bürgerliche Freyheit war die Gottheit des Griechen, und die Natur verklärte sich ihm zur Kunst, der Tochter der Freyheit. So wurde die Religion Staatsform und hiermit die Staatsform von der Erkenntnißform getrennt, welche letztere nun in der Philosophie einen eigenen Heerd fand, aber von der durch die Religion verstärkten Staatsform unterdrückt wurde, und nicht ins Leben übergehen konnte. Das Leben des Griechen war ein schöner Traum — denn Traum ist, was zwischen Himmel und Erde schwebt — reich an Spiel göttlicher Phantasmen und an Genuß durch Phantasie gesteigerter Sinnlichkeit; der Grieche sah nur den Blüthenstand der Natur, und diesen in der vollkommensten Schönheit, in dem Moment der Befruchtung und Erzeugung des Geistes fassend, stellte er den Geist der Natur in seinen plasti-

schen Werken leiblich dar; eben so lebte der jugendlich frische Geist der Naturpoesie in ihm, und seine reiche aber prachtlose, zarte aber kräftige, einfache aber unendlich abgestufte Sprache in ihrer homerischen Ursprünglichkeit drückt weniger die Thätigkeiten des menschlichen Geistes, als die Zustände der Natur aus, und wird als ihr vergeistigter Leib nur von dem verstanden, dem die Natur durch unmittelbares Anschauen klar und verständlich geworden ist. Allein alle diese Herrlichkeit ist selbst grund- und bodenlos, sie ist eine Mitte ohne Anfang und ohne Schluß, sie verschönert die Erde, aber sie bedeckt sie nur mit dem bunten Teppich des Blumenstaubes der Natur, sie öffnet den Himmel, aber sie läßt in ihm nur das Wolkenbild der Erde sehen, sie entzückt noch jetzt, nachdem das Leben von ihr gewichen ist, die betrachtende Seele, aber sie wirket nur auf ihre Form und überläßt ihr Wesen der einsamen unbefriedigten Sehnsucht; so wie auch selbst der letzte und größte der Griechen, Plato, das Trefflichste that, indem er aus der gelungensten Form griechischer Bildung, welche Form seine Seele trug, dieser in seiner Philosophie das vollkommenste Gebäude der Sehnsucht nach dem wahren Seyn errichtete. Der Grieche hat eben so wenig in seinen bürgerlichen Verhältnissen, als in seiner Kunst und Philosophie, der Menschheit jene Veste gebauet, in welcher das Leben aller, wie des Einzelnen, seine Unvergänglichkeit im Wechsel der Zeiten finden könnte. Denn seiner bürgerlichen Freyheit, weil sie der Edlen Vorzug war und die Masse zur Knechtschaft verdammte, fehlte es an der festen Basis, wie an dem zur Erhaltung der Freyheit

unentbehrlichen festen Gegenpunkt, an dem König, welcher die Tugend der Freyheit sichert, indem er diese in den Schranken der Gerechtigkeit zurückhält. Ferner die Kunst des Griechen bedurfte zwar keines Stütz- noch Ziel-Punktes, sie trug sich selbst und war sich selbst genug; aber in ihrer Selbstgeuügsamkeit wollte sie auch kein anderes Maaß anerkennen, als das der Schönheit, und doch kannte der Grieche jene sittliche Schönheit, die dem Menschen nur in der göttlichen Liebe als das Urschöne offenbar werden konnte, nicht, um das natürliche Schöne der Tugend unterzuordnen und nicht auch dem Laster und der Thorheit in dem Gewand der Schönheit das Bürgerrecht zu geben. Die griechische Philosophie endlich fand zwar den letzten wahren Grund des Erkennens in der Doppelseitigkeit alles Daseyns, aber sie muste sich auf einen negativen Zweck, auf die Zerstörung des Irrthums und Wahnes, des Scheines und der Meinung beschränken, und konnte nur die Sehnsucht erwecken nach einer unmittelbaren Offenbarung des ewig und positiv Wahren.

Die griechische Cultur, wie groß und einzig auch ihre Herrlichkeit war, konnte dem Tode nicht entgehen, weil sie den Keim des ewigen Lebens nicht in sich trug, und einmal aus dem Leben gewichen und nur in todten Werken aufbewahrt, kann sie kein Volk wieder zu einem neuen Leben befruchten, ja der griechische Geistesreichthum erstickte noch in Rom den letzten Rest der dem Römer eigenthümlichen Tugend.

Ganz verschieden von der griechischen war die Form, in welcher sich der Weltgeist im Römerthum hervorbildete.

Der römische Senat und das Consulat bildeten eine Repräsentation der Tugend, welche so lange in der Einheit, die der Tugend wesentlich ist, sich erhielt, als die römische Herrschaft nur über verwandte Stämme sich ausbreitete und auf ein Land sich beschränkte, das in Rom seinen natürlichen Mittelpunkt finden konnte, und diese Tugend des früheren beschränkten Roms ist es, welche uns den römischen Namen so ehrwürdig macht, nicht die spätere Größe und Pracht, noch die von den Griechen entlehnte Kunst und Wissenschaft. Aber auch diese hohe und mit Recht gepriesene römische Tugend hatte den Grundfehler der Starrheit und Härte, war ganz entblößt von der Liebe, und dieser Mangel und jener Fehler hatten ihren Ursprung in der Nichtachtung der Natur, welche endlich in dem, nicht Zenonischen, sondern Catonischen Stoicismus bis zur Verachtung stieg. Der Römer war nehmlich ursprünglich heimathlos, und es bedarf keiner historischen Zeugnisse, um in der mythischen Erzählung des Livius von dem Entstehen der Römer die historische Wahrheit zu finden; er war nicht aus Bergen und Klüften zum bequemeren Leben hervorgegangen, hatte nicht aus Wäldern und Sümpfen sich einen fruchtbaren Boden und freundlichen Himmel errungen, war nicht als Hirt oder Ackerbauer das Kind seines einheimischen Bodens geworden; sondern gemischte Fremdlinge bauten sich eine Stadt, suchten die Befriedigung ihrer ersten Bedürfnisse und selbst ihre Fortpflanzung durch Raub, und traten sogleich in feindlichen Gegensatz mit der Natur, indem sie ihre Nachbaren nöthigten, ihrem heiligen Anrecht an ihren Boden zu entsagen und der neuen Stadt

zu huldigen. Der Begriff der römischen Tugend enthält daher wohl, was jede Tugend haben muß, Kraft, Stärke und Entsagung, aber zugleich Härte, Ungerechtigkeit und Stolz, es war eben so wenig eine natürliche, wie nicht eine göttliche, sondern blos bürgerliche, oder strenger, städtische Tugend. Der Römer konnte nicht sein Vaterland lieben, denn er hatte keins, sondern er hing an seiner Stadt, wie der Weltmann an seiner Buhlin, deren Einfluß er seine Wichtigkeit verdankt und auf deren Schönheit und Witz er stolz ist; er vertheidigte nicht so sehr seine Hügel und Thäler, seine Weiden und Aecker, nicht so sehr seinen Heerd, sein Weib und seine Kinder, die Erzeugnisse seines Fleißes, seine Religion, Kunst und Wissenschaft, als vielmehr sein Capitol, seine Curie, sein Forum, seinen Circus; er eroberte nicht eines natürlichen Gleichgewichts wegen und schloß nicht Verträge, um einen Staatenverein zu bilden, sondern er that beydes, um die andern Völker zu unterjochen und den Stolz seiner Roma zu befriedigen; Rom war seine höchste Gottheit, der die ganze Welt huldigen sollte. Die Einheit der römischen Tugend war der abstrakte Begriff der Stadt Rom, und so konnte sie weder im einfachen Natursinn fortdauern, noch zu der Idee eines göttlichen Ganzen der Menschheit sich erheben; sie hatte wohl die Kraft eine Weltherrschaft zu erzeugen, aber den Menschen mit der Natur und mit Gott zu verbinden, das vermochte sie so wenig, daß sie im Gegentheil die natürlichen und göttlichen Bande der Menschheit auflöste und jene finstern Mächte, welche aller Tugend den Untergang bringen, übermüthigen Reichthum und niederträchtige

Armuth, frevelnde Willkühr und knechtische Feigheit zur nicht bezweckten doch unvermeidlichen Folge hatte. Die weitgreifendste, dauerndste, und insofern verderblichste Folge des Römerthums war jedoch diese, daß die Idee eines blos auf äußerliche Gegenstände und äußerliche Verhältnisse gegründeten und auf äußere Zwecke gerichteten bürgerlichen Vereins in der Welt so vorherrschend wurde, daß Tugend und Religion, Kunst und Wissenschaft und alles Herrliche der freyen Menschheit nur als dem äußeren Leben dienend betrachtet wurden.

Zu der Zeit, da dieses auf ein solches Fundament gebaute äußere Leben in seiner größten Herrlichkeit glänzte, trat in einem einst durch Gottvertrauen selbstständigen, in sich großen und geehrten, jetzt unterjochten, in seinem Dünkel verachteten Volke ein nicht geachteter Nazarener auf, nicht als Aufwiegler des Volkes oder als Gesetzgeber und Staatsgründer, sondern als Erwecker des innern göttlichen Lebens, und nicht ausgerüstet mit äusserer Macht oder mit Kunst und Wissenschaft, sondern mit dem innern lebendigen Glauben und mit der göttlichen Liebe, für welche er sein Leben opferte, um die Hoffnung auf das von ihm verkündigte seelige Leben gewiß zu machen.

Auf seine Nation zwar wirkte er wenig, und diese scheint nur das Thor gewesen zu seyn, durch welches der Retter der Menschheit in die Welt eingehen sollte; seine göttliche Lehre aber, seine vollendete Tugend, das Institut, welches er gegründet und sein ganzes im Geiste fortdauerndes Daseyn ist der Eckstein des neuen Baues der sittlichen Welt geworden.

Wenn ein von gemeinen Vorurtheilen gereinigter Verstand, wenn anschauliche Erkenntniß des Schönen und Guten, wenn jenes natürliche Gefühl, welchem Ehre und Schande der Maaßstab für Tugend und Laster ist, die Sittlichkeit als das Göttliche in der Menschennatur auf allgemeine Weise zur Erkenntniß bringen könnten: so würden wir in der Griechen- und Römer-Welt die gründlichsten, deutlichsten, in der Form gefälligsten Vorschriften wie die herrlichsten Vorbilder der Tugend finden, und es müßte der göttlichen Weltregierung angemessener scheinen, die griechische Cultur, nicht die umgestaltete Religionsverfassung des Judenvolkes zur Herrschaft über die sittliche Welt zu erheben. Nun wollen wir zwar nicht den harten Ausspruch wiederholen, daß die Tugend eines Sokrates und eines Regulus nur schimmerndes Laster war, wir sehen vielmehr in diesen und ähnlichen Gestalten der Griechen und Römer eine Schönheit und Erhabenheit der menschlichen Natur, welche, in ihrer nationalen Weise eben so ächt wie die der jüdischen Propheten, es einiger Maaßen begreiflich macht, wie das in seiner Masse so ausgeartete Menschengeschlecht Gegenstand der göttlichen Erbarmung und Liebe werden konnte; allein wir sehen in ihnen nicht die Offenbarung der wahren Sittlichkeit, wofern es wahr ist, daß die Sittlichkeit uns wieder mit Gott vereinigen und ein allgemeines göttliches Reich hervorbilden soll, und wir finden einen wesentlichen Vorzug der Tugend der jüdischen Väter und Weisen darin, daß sie nicht auf sich selbst beruhte, sondern in dem gefühlten Bedürfniß und in der Erwartung eines Erlösers ihre Selbstschätzung untergehen ließ.

Das Beruhen auf sich selbst und die Selbstschätzung ist untrennbar von der Tugend, in wiefern sie eine blos menschliche ist, denn wie wäre es möglich, daß der Edle, der über seinem Volke steht, dem das Vaterland Ehre und Rettung verdankt, in sich selbst als unnützer Knecht und als Sünder sich fühlen sollte? Dieses wird nun wohl zugestanden, dagegen aber die Nichtschätzung seiner selbst und die tiefste Demuth der Seele keineswegs als Kennzeichen der wahren Tugend von denjenigen anerkannt, welche den Geist des Christenthums nicht in seiner Tiefe erkannt haben. Doch wir erdreisten uns, ihnen einige Fragen zur aufrichtigen Beantwortung vorzulegen:

Behauptet Ihr, daß die wahre Tugend eine freye oder blos natürliche Erscheinung sey?

Das letztere werdet Ihr nicht ausdrücklich behaupten wollen, und so müßt Ihr, wollt Ihr nicht wieder in die letzte Behauptung fallen, eingestehen, daß das Freye ein allgemein Menschliches sey. Hierauf gründen wir die zweyte Frage:

Könnet Ihr jene Tugend für die wahre halten, welche nicht allen Menschen möglich, sondern durch Geburt, Geistesgaben, Erziehung und günstige Umstände bedingt ist?

Und jene Tugend für die wahre, welche den Menschen zwar über sein Schicksal erhebt, aber ihn nicht Gott unterwirft, welche den Menschen zum Götte und Gegenstande der Verehrung macht, aber nicht Gott den Menschen nahe bringt, damit sie ihn lieben können?

Endlich die höchste Frage. Da der Mensch nur in der Tugend seine wahre Seeligkeit besitzt: kann der durch

eigene Kräfte Tugendhafte seine Seeligkeit finden in einem Bewußtseyn, das ihn zwar rechtfertiget, aber Millionen verdammen muß, nicht weil sie das Gute nicht wollen, sondern weil sie es zu erkennen nicht vermögend sind? Man frage sich doch, was Sokrates, nicht von seinen boshaften Anklägern, sondern von der Masse seiner Mitbürger und von dem Sclavenheer denken, und wenn er, wie wir nicht zweifeln, an einen Gott glaubte, der sich um die Menschen bekümmere und ihre Tugend wolle, welche Vorstellung er von Gottes Weltregierung haben muste. Die alten Weisen und Tugendhelden standen unter dem Gesetz der Natur, welchem sie auch ihre Götter unterwarfen, aber das Reich der göttlichen Liebe und Gnade war ihnen verschlossen; ob sie also die höchste Vollkommenheit erreichten, welche die Natur gewährt, so hatten sie doch nicht das Bewußtseyn ihrer Verschuldung vor Gott, weil die Natur die Schuld mit ihnen theilte; so fühlten sie nicht die Gleichheit aller Menschen vor Gott, indem alle verschuldet; so konnten sie endlich die Liebe zu Gott nicht haben, weil diese die Frucht der Liebe ist, welche Gott zuvor zu uns getragen, wovon ihnen die Natur nichts sagen konnte; sie konnten also nicht die wahre, das ist, allgemein menschliche Tugend haben, welche nur aus gleicher Schätzung aller Menschen, aus Demuth des Herzens vor Gott, und aus freyer Liebe zu Gott entspringt.

Die Sittlichkeit der alten Welt war nur eine Vorübung der wahren Sittlichkeit, woraus sich mehr ergab, wie wenig der Mensch durch eigene Kräfte vermöge, als daß er göttlicher Art und Abkunft sey; sie war für die

unverdorbene Natur des Menschen berechnet, und wenn es Einzelnen gelang, das innere Verderben nieder zu halten, so konnte dieses nur durch außerordentliche Kräfte, und durch eine Erhebung geschehen, in welcher sie die gesammte Menschheit in der Verdammniß zurückließen. Und sind nicht die Moralisten der christlichen Welt, welche eine Moral ohne Christenthum bauen wollen, immer noch im Vorbau begriffen? Warum gelingt ihnen bey allem Scharfsinn nicht ein Werk, was sich aus der menschlichen Natur ohne Kunst und Wissenschaft von selbst ergeben müßte, wenn sie durch eigene Kräfte zum wahren sittlichen Leben gelangen könnte; warum gelingt es ihnen nicht, in dem Princip der Moral die Eine Tugend zu entdecken, welche die Quelle aller andern ist, und ihnen die Weihe giebt, da doch das speculative Princip des Selbstbewußtseyns schon entdeckt ist?

Gott schuf den Menschen rein aber frey; er erhielt mit dem Geiste die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, denn Gott hatte ihn in die Herrlichkeit seiner Schöpfung als sein Auge gesetzt, aber die Tiefen der göttlichen Liebe, worin das Wesen Gottes ist, erkannte er nicht, denn Gott hatte sein Herz gegen ihn noch nicht aufgethan, nicht aufthun können, weil der Mensch in seinem eigenen Herzen nicht das Bedürfniß der Liebe Gottes fühlte. Der Mensch wandte sein Auge zur dargebotenen Lust hin und sein Herz willigte in die Lust; so verdunkelte sich sein Geist, mit ihm die seiner Anschauung gegebene Herrlichkeit Gottes; sein Herz fühlte die Angst der Trennung von Gott und des Abgrundes, den die Lust und Begierde in ihm geöffnet hatte. Diese

Angst trieb den Menschen, den Gott der Erbarmung und Liebe zu suchen und Gott ließ sich auch finden, nur konnte er ihm die verlorne Herrlichkeit nicht wieder geben, denn sie war durch die Sünde verdunkelt worden und konnte nur durch Entsündigung wieder gewonnen werden. Wie konnte aber der in der Sünde geborne Mensch sich entsündigen? Nur Gottes Liebe konnte den Menschen retten, und wie Gott im Anfange der Zeiten durch sein freyes Wort die Welt geschaffen hatte, so ließ er durch dasselbe freye Wort eine neue Schöpfung beginnen, die Schöpfung des sittlichen Geistes zur Erlösung und Heiligung des Menschen. Das freye Wort, der einig geborne Sohn Gottes, in dem Wesen, in der Liebe Eins mit dem Vater, begründete aus Antrieb dieser Liebe die neue Schöpfung durch das Werk der Erlösung, um sie durch seinen Geist, der auch der Geist des Vaters und mit ihnen in der Liebe Eines ist, zum Ziele der Heiligung führen zu lassen. Darum ist für den Menschen kein Heil außer in Christus, und Niemand kann zur Heiligung gelangen, ohne durch den göttlichen Geist, der nur durch Christus aus dem Vater hervorgegangen ist, um die Menschen zu beseeligen.

Das Werk der Erlösung konnte nur vollbracht werden von dem göttlichen Worte, welches auch den Menschen beseelt und ihm den Geist eingehaucht hatte, dem also der Mensch ursprünglich verwandt war; es konnte von ihm, dem ewigen Sohne Gottes, nur dadurch vollbracht werden, daß er, ohne aus dem Saamen der Sünde erzeugt zu werden, die von der Sünde befleckte menschliche Natur annahm, und so, selbst ohne Sünde, die Last

der Sünde auf sich ladete, und durch diejenigen, Schmerzen des Leibes und der Seele und den Tod erlitt, für deren Rettung er sterben wollte. Dieses seiner Natur nach unendliche Opfer, diese die ganze Schöpfung und alle Zeiten mit einem heiligen Schauer durchdringende göttlich und menschlich freye That versöhnte die ewige Gerechtigkeit, auf welcher allein die Liebe ruhen, und an deren Forderungen gebunden selbst die göttliche Liebe nicht frey wirken kann, welche daher Gott selbst dem Lügen-Geist, an welchen sich der Mensch durch die Lust verpfändet hatte, weder versagen will, noch es kann, in wiefern er seine Liebe frey wirken lassen will. Im Tode Jesu hatte sich die Sünde des Menschen gegen sich selbst gekehret und sich getödtet, der Lügen-Geist hat keine Ansprüche mehr an die menschliche Natur, der Schuldbrief ist gelöset, und kann auch der erlöste Mensch von Christus sich lossagen, so sündiget doch nicht mehr das Menschengeschlecht in ihm, er ladet eine persönliche Schuld auf sich, welche, wäre sie auch die gröste, in dem Tode Jesu für das ganze Geschlecht ihre Erlösung findet.

Wie sich die göttliche Liebe auf die Genugthuung der ewigen Gerechtigkeit gründet, und sie voraussetzt, so gründet sich das Werk der Heiligung des Menschen durch den göttlichen Geist auf das Werk der Erlösung, und setzet es voraus: keine Heiligung des Menschen, keine wahre Sittlichkeit, keine Tugend ohne den Glauben an Jesus, den Vertreter der Menschheit bey Gott. Dieses ist der Stein des Anstoßes, welchen die Bauleute einer blos menschlichen Gerechtigkeit nicht annehmen, den die

menschliche Weisheit als Eckstein nicht anerkennt, aber von ihm zermalmet wird.

Tugend und Heiligung wollen wohl hoch und edel gebildete Menschen, aber sie vertrauen dem Geist der Erkenntniß, der in ihnen wohnt, und weil sie mit ihm die natürlichen Vollkommenheiten Gottes erkennen, so halten sie ihn auch für den Geist der Heiligung, verstricken sich aber in unauflösliche Räthsel und verlieren endlich den heiligen Gott selbst aus den Augen, wenn sie erfahren, daß der Erkenntniß die That und die Werke nicht folgen. Die Widersprüche und die Verzweifelung, in welche der sich selbst vertrauende Geist auf diesem Wege geräth, stürzen ihn aus einem Wahn in den andern. Entweder er giebt alle Erkenntniß des Göttlichen auf, beschränkt sich auf die Erkenntniß des Zeitigen und Endlichen mit dem zeitigen und endlichen Verstande, und will die Würde der Menschheit durch eine sittliche Forderung retten, welche, wie einseitig sie auch ist, doch nie erfüllt werden kann, und durch einen Glauben an Gott, der sich eben nur auf jene Forderung gründet und eben so unwirksam ist wie sie. Oder er verwirft keck auch diesen Glauben als vorgefaßte Meinung, und vermißt sich, die Würde der Menschheit in die Forderung zu legen, die Gottheit, an welche der Mensch nur im Mangel des Selbstbewußtseyns als ein seyendes Wesen glaube, durch absolutes Handeln zu realisiren, und ruft selbst die Sünde zur Hülfe herbey, damit es der werdenden Gottheit nie an einem Stoffe fehlen möge, woran sie sich immer vollkommener zur sittlichen Weltordnung verklären könne. Oder er setzt an die Stelle Gottes als des lebendigen und gei-

stigen Urwesens einen todten Urstoff, aus welchem sich die Gottheit in dem Menschengeiste zum Selbstbewußtseyn entwickele, er legt den Grund der Sünde in die Gottheit, damit durch freyes Leiden die Liebe in ihr entzündet, und Gott ein persönliches Wesen werde, was er nur durch Liebe werden kann.

Dieser Wahn des sich selbst genug seyn wollenden Geistes, der sich in jeder neuen Form verstärkte und die menschliche Natur tiefer ergriff, ist zwar der Philosophie unserer Zeit und unsers Vaterlandes eigen, aber sie hat ihn nicht erzeugt, sondern aus der Zeit aufgenommen und in wissenschaftlicher Form ausgesprochen. Erschien doch Kant Vielen, und gewiß nicht ohne Grund, als Retter des Glaubens an Gott und reine Sittlichkeit, wurde doch Fichte als der erste Begründer menschlicher Freyheit und Sittlichkeit gefeyert, und schien doch in Schelling die längst untergegangene göttliche Erkenntniß wieder aufzuleben. In der That diejenigen, welche die genannten Philosophen so würdigten, waren, wenn wir die kleine Zahl ächt christlich gesinnter Gelehrten ausnehmen, bey weitem die tüchtigsten unter den Aufgeklärten, denn sie fühlten doch das Bedürfniß einer Wiedergeburt des menschlichen Geistes, wenn sie auch die längst bewirkte nicht mehr anerkannten.

Hier ist der Ort, wo die innere Uebereinstimmung des Christenthums und der Wissenschaft, und in wiefern sie sich gegenseitig fordern, nachzuweisen ist. Denn die Philosophie ist die Wissenschaft des Geistes selbst, ihr allein steht das Recht zu, in Sachen der Religion mitzusprechen, sie giebt als die allgemeine allen besondern Wis-

senschaften ihr Princip, ihre Richtung und Regel, und hat sie sich mit der geoffenbarten Religion in das wahre Verhältniß gesetzt, so folgen auch die andern Wissenschaften und die ganze wissenschaftliche Bildung ihrem Zuge. Zwar ist es jetzt, da die Philosophie noch nicht zu ihrer wissenschaftlichen Vollendung gediehen ist, nicht leicht möglich, ihr Verhältniß zur geoffenbarten Religion klar und gemeinverständlich darzulegen, indessen wollen wir auch nur so viel darüber sagen, als der Zusammenhang gegenwärtiger Darstellung fordert und erlaubt, und nur das, wozu uns die Betrachtung der Philosophie aller Zeiten und die neuesten und tüchtigsten Erscheinungen in dem Gebiete der Philosophie berechtigen, uns begnügend, dem wissenschaftlich Gebildeten einige Winke zu geben.

Die Philosophie ist und kann nur Wissenschaft, strenge Wissenschaft seyn, nicht ein populäres Raisonnement über das Heiligste der Menschheit.

Sie ist nicht die Wissenschaft der Sitten, des Staates, der Geschichte, sondern reine Speculation, die Wissenschaft des erkennenden Geistes und der Natur als Bedingung der Erscheinung des erkennenden Geistes.

Sie hat als solche Wissenschaft den Anfang und den Schluß in sich selbst, ein vollkommen in seinen Anfang zurückgehender und somit geschlossener Kreis. Sie hat als dieser Kreis keinen Mittelpunkt, dieser wäre entweder der Anfang oder der Schluß außer ihr; der Kreis wird nicht gezogen, sondern ziehet sich selbst.

In dieser Eigenthümlichkeit offenbaret sie die Eigenthümlichkeit des erkennenden Geistes, der nicht Einheit ist, sondern aus dem Gegensatze und Widerspruche sich

selbst hervorbildet, nicht um Einheit zu werden, da nichts Einheit werden kann, was nicht Einheit ist, sondern um zum Ganzen sich zu gestalten.

Dieses Ganze ist ein nur durch sich selbst bedingtes, und die Einheit dieses Ganzen ist nicht eine wirkliche und seyende, sondern eine formelle, das ist, bloße Geschlossenheit des Ganzen.

Der erkennende Geist hat daher nicht die Einheit in sich, sondern nur von der Geschlossenheit des Ganzen, und daß das Ganze in seiner Geschlossenheit die Auflösung des Widerspruchs ist, in welchem er ursprünglich sich findet, nur davon hat der erkennende Geist ein Bewußtseyn, worin auch sein Selbstbewußtseyn besteht.

Aus dieser Beschaffenheit der Philosophie als Wissenschaft des Geistes *) schließen wir, daß die Philosophie zwar den Geist, mit ihm aber nicht das wahre unveränderliche Seyn zum Gegenstande habe, daß folglich der Geist des Menschen in seiner Selbsterkenntniß nicht zum Bewußtseyn eines in sich selbst ruhenden, sich selbst gleichen Seyns gelange, sondern daß er durch das Erkennen selbst werde, und als ein werdendes Seyn sich erkenne. Dieses behaupten auch andere, allein sie ziehen daraus noch die weitere Folge, daß jeder andere Begriff von einem Seyn, als einem nicht werdenden und nicht gewordenen ein Widerspruch sey, worin wir ihnen auch beystimmen, in wiefern sie von einem Begriff des

*) Was hier von der Philosophie ausgesagt ist, das könnte nur demjenigen bewiesen werden, dem der Geist der philosophischen Schriften Hegels nicht fremd ist.

Seyns sprechen, denn nur aus seinem Entgegengesetzten wird etwas begriffen, also das Seyn aus dem Nichtseyn, woraus sich das Werden als Begriff des Seyns ergiebt. Aber das werdende Seyn, sowohl der Natur, welche die Geschichte des erkennenden Geistes in großen Typen mythisch darstellt, als des Geistes, der im Erkennen durch sich selbst wird und zugleich die Natur zum Bewustseyn bringt, dieses doppelartige aber im Erkennen sich vereinende, werdende Seyn steht selbst im Gegensatze mit einem nicht gewordenen Seyn, und kann sich nur unter Voraussetzung dieses ewigen unveränderlichen Seyns bewahrheiten, ohne daß es im Stande ist, es in den Kreis des Erkennens und Begreifens hinein zu ziehen, weil es dann nicht mehr das dem Erkennen entgegengesetzte seyende, sondern selbst nur ein werdendes wäre. Dieser Gegensatz geht aller Philosophie voraus, und die Menschheit hätte ohne ihn keine Philosophie; er bleibt eben so nach jeder geschlossenen Philosophie stehen, ja die Philosophie kann nie zum Schluße kommen, ohne an das ihrem Erkennen Entgegengesetzte irgend wie sich anzuschließen.

Diese Anschließung nennt man gewöhnlich Vernunftglaube, wir gestehen aber, daß wir diesen Ausdruck nicht verstehen; denn soll, wie es scheint, das darin liegen, daß die Vernunft zwar das Bedürfniß fühlt, das unwandelbare Seyn zu erkennen, aber das Vermögen dazu nicht habe; so kann wohl derjenige, der nicht im Besitze der Wissenschaft ist, ein solches Bedürfniß fühlen, die Wissenschaft aber erkennt es nicht an, indem sie, was sie nicht erkennen kann, auch nicht als erkennbar setzen kann, und das von Rechtswegen, da der Geist nur sich selbst

erkennet, folglich außer ihm nichts als erkennbar voraussetzen darf. Das Erkennen ist Form, das nicht gewordene Seyn ist das Wesen, das schlechthin Eine, Einfache, Einzige. Die Form ist durch das Wesen, in Kraft desselben, nicht so das Wesen durch die Form. Die Form ist in ihrer Geschlossenheit das Abbild des Wesens, aber es ist nur die Kraft des Wesens, die in ihr lebt. Wenn das Wesen als Wesen sich offenbaret, so geschieht es nicht mittelbar in der Form, sondern unmittelbar durch Gegenwart, die als der ruhende Moment der Zeit auch dem werdenden und veränderlichen Seyn den Schein des unwandelbaren giebt; das Wesen offenbaret sich als lebend und wirkend, nicht lebend in Form und wirkend durch Form, sondern unmittelbar durch Thaten, die nicht aus der Form, noch nach den Gesetzen des werdenden Seyns zu erkennen und zu erklären sind, sondern unmittelbare freye Thaten des Wesens, welche weder in der Erscheinungswelt einen Entstehungs- noch in dem erkennenden Geiste einen Erklärungs-Grund haben, denen aber Natur und Geist unterworfen sind. Wenn daher von Gott ausgesagt wird, daß er das schlechthin Eine, Einfache, Einzige Wesen und Geist ist, daß er lebt und überall ist und wirket, daß er unendlich weise und gütig und überhaupt das vollkommenste Wesen ist: so müssen wir immer die Kraft Gottes, welche in der Form ist und nach den Gesetzen der Erscheinung und des erkennenden Geistes wirket, von dem Wesen unterscheiden, das sich vom Anfang der Menschengeschichte bis auf unsere Zeit in unmittelbaren Thaten, die für die Natur Wunder und für den Geist Geheimniß sind, geoffenbaret hat; und wer diese Thaten

als solche nicht annimmt, der gestehe es nur sich selbst, daß er auf die Form seines Daseyns beschränkt und in einem Formalismus befangen ist, der ihn und sein Leben zum Traum macht.

In der französischen Aufklärung war das Göttliche untergegangen in dem Natürlichen, und dieses dadurch ganz schlecht und gemein worden; in Deutschland mengte sich eine unseelige Mischung des Göttlichen und Natürlichen, deren Scheidungsproceß durch Kant eingeleitet und jetzt der letzten Lösung schon nahe gebracht ist. Als rein gesondert und dadurch zu ihrer wahren Vereinigung geeignet, können aber diese Elemente der menschlichen Natur nur dann hervortreten, wenn die Philosophie das klare Bewustseyn hervorgebildet hat, daß alles Erkennen nur Form und das werdende Seyn sein alleiniger Gegenstand ist.

Durch dieses Bewustseyn wird die Natur zu ihrer höchsten Verklärung im Geiste erhoben und frey, der Geist dagegen findet in der so erkannten Natur seine feste Grundlage und jene im Aether der Freyheit schwimmende absolute Nothwendigkeit, welche ihm in keiner andern Richtung seines Erkennens werden kann; aber es wird durch dieses, die Erkenntniß auf die Form beschränkende Bewustseyn, auch das Organ für die Auffassung der unmittelbaren Offenbarung des Wesens wieder frey, und wir werden historisch erwiesene Thaten Gottes, wie menschlich und zeitgemäß sie auch hervortreten, nicht mehr deßwegen in Zweifel ziehen, weil sie den Gesetzen der Natur und der Erkenntniß nicht unterwofen sind, nicht seyn können.

Dieses Organ ist jener göttliche Instinkt, jene sittliche Kraft, welche Jesus bey seinen ungelehrten Fischern vorfand, welche von ihm geläutert und gestärkt, und nach seinem Hintritt von dem göttlichen Geiste über die Welt erhoben, alle menschliche Weisheit zu Schanden machte. Diese sittliche Kraft ist das Einzige, was das Christenthum im Menschen voraussetzt, und sie ist in allen Menschen da, nur theils unterdrückt von Selbstsucht, theils verschüttet in mißverstandener Erkenntniß. Sie von der Selbstsucht zu befreyen, das ist allein vom göttlichen Geiste zu hoffen, der auch nicht säumet, wenn nur den Menschen der Weg zu Christus nicht versperrt wird; aber jenen Schutt falscher Erkenntniß wegzuräumen, das ist von der Philosophie zu fordern, und sie wird dieses Ziel desto früher erreichen, je entschiedener, in sich abgeschloßener und wissenschaftlicher sie sich fortbildet. Die Philosophie hat aber nicht blos den negativen Zweck, dem christlichen Sinne Raum zu schaffen gegen den Andrang einer dünkelhaften Erkenntniß, sondern auch den positiven, in ihrem Grundgebäude der Erkenntniß, der Cultur und allen öffentlichen Verhältnissen des Lebens eine feste Stätte zu bereiten, und wenn sie in dieser ihrer Richtung ein Vorbild des Staates aufstellt, dessen Verfassungs- und Rechts-Formen, entfernt von frevelnden Eingriffen in das Heiligthum der Menschen, in die freye Wirksamkeit der durch Christus in ihr göttliches Recht wieder eingesetzten sittlichen Kraft, vielmehr die Hindernisse beseitigen, welche durch Unverstand und Leidenschaft, durch Willkühr und Mißbrauch in alle Verhältnisse sich eingeschoben haben: so wird die Philoso-

phie auch als göttliche Weisheit mit Recht gepriesen werden.

Dieses wird hinreichen zur Andeutung der innern Uebereinstimmung des Christenthums und der Philosophie, in ihrem Endzwecke, während ihre Principien verschieden, ja entgegengesetzt sind.

Doch hat sich nicht blos die Philosophie aus der Vermischung des Wesens und der Form, welche in der Fichte'schen Lehre sich befestigen zu wollen schien, zur reinen Sonderung hervorgebildet, und als Wissenschaft des Geistes oder der Form den wahrhaft systematischen Charakter der Abschließung in sich selbst angenommen; sondern es scheint auch das Leben in die Richtung auf diese Sonderung des Wesens und der Form schon eingegangen zu seyn, indem jetzt wieder die Gesinnung als das Höchste im Menschen und das Wissen nicht nach seinem Umfange, sondern nach seiner wissenschaftlichen Form geschätzt und der Gesinnung untergeordnet, auch die Gesinnung nicht mehr noch sogenannten reinen Vernünftgrundsätzen beurtheilt, sondern im engsten Vereine mit der Religion, abgesehen von aller Theorie, im rein historischen Sinn geltend wird.

Ludwig des Vierzehnten Zeitalter drückte dem Witz den Stempel des Genies auf, Witz war die Gottheit, der jeder aufgeklärte Franzose huldigte, und dem die Encyklopädisten eine feste Burg des Wissens erbauten. Es ist bekannt, wie nachtheilig diese Aftercultur auf die Deutschen eingewirkt hat, doch weniger auf die Gelehrten, welche vielmehr durch eine unwissenschaftliche psychologische Popularphilosophie und eine darauf gegründete

spielende Erziehungsweise die Richtung auf Vielwisserey, und durch Friedrichs und Josephs kräftige Bestrebungen für das äußere Wohl der Menschheit, die Richtung auf Gemeinnützlichkeit bekamen.

Auf diesen und andern Wegen bildete sich auch in Deutschland eine irdische Denkweise unter den Gelehrten, welche den endlichen Verstand als höchsten Richter in den heiligsten Angelegenheiten des Menschen erkannte, das Sittliche in Gefühl und Empfindungen setzte, deren wahrer Werth nur durch psychologische Auflösung in Begriffe zu finden sey, den Glauben aber an das Göttliche und Positive der christlichen Religion dem unmündigen Volke überließ, während der Theologe durch eine verständige Behandlung der Bibel jedem Verständigen den Beweis führte, dieses Buch habe eben nur, wie andere, einen menschlichen Gehalt, der Christianismus samt dem ihn einleitenden Mosaismus sey, wie das Religionssystem der Inder, Perser, Egypter, Geheimniß und Wunder für den Ungelehrten, für den Wissenden eine weise doch menschliche Erfindung; oder wenn auch die gründlicheren Forscher in der christlichen Religion das Werk der göttlichen Vorsehung erkannten, so sahen sie doch, mit wenigen Ausnahmen, in Christus nur den reinen heiligen Menschen, dessen Lehre und Institut der Sittlichkeit eine neue Stütze gegeben, sie erkannten ihn nicht als den Grundstein aller Sittlichkeit, als den Gottmenschen, in und durch welchen unter den Menschen, nach verlorner Unschuld, ein göttliches Leben zuerst wiedergeboren worden.

Durch Kants Auslegungsweise der Bibel wurde der Zustand der Theologie noch verschlimmert. Denn obgleich seine Symbolik bey den Theologen wenig Eingang fand, so bestärkte sie doch die Stellung, in welche er das Christenthum gebracht hatte, als Surrogat der noch nicht freyen sittlichen Vernunft, berechnet für die sinnliche Natur des Menschen, in ihrer Meinung, daß die Cultur des Zeitalters über den heiligen Schriften stehe, und diese jener nicht blos der Form, sondern auch dem Inhalte nach anzupassen seyen. Auch die Heucheley, welche nach solchen Ansichten und Grundsätzen gebildete Prediger, aus nothwendiger Rücksicht auf das Volk, mit ihrem Amtskleide anzogen, und welche verderblicher als irgend etwas auf diesen göttlichen Beruf eingewirkt hat, fand in der Kantischen Symbolik eine scheinbare Rechtfertigung.

In dieser Lage der Theologie konnten die Gelehrten anderer Fächer leicht eine Entschuldigung suchen, wenn sie irgend ein Grundbuch ihres Faches mit der Bibel auf gleiche Höhe stellten, und was nur als Gegenstand des Verstandes behandelt wurde, auch nur als ein Fach des menschlichen Wissens betrachteten. Indessen hat jene, nicht auf den Grund und das innere Band der Dinge, sondern auf ihre äußerliche Verbindung und Beziehungen auf äußere Zwecke gerichtete Philosophie, auch auf das Wissen der Profangelehrten den Einfluß gehabt, daß ein täuschendes Scheinwesen den Verstand aufblähte und das Herz das Bedürfniß einer wesentlichen Haltung in der geoffenbarten Religion nicht fühlen ließ. Der Naturforscher, der doch in seinem endlosen Progressus von Ursachen und Wirkungen ein hinreichendes Kennzeichen der

durchgängigen Formbestimmung und ursprünglichen Geistigkeit der Natur finden konnte, sah dessen ungeachtet in der Materie ein für sich bestehendes Wesen, und nach dieser Voraussetzung konnte er als consequenter Denker auch in allen Erscheinungen des Geistes und Herzens nichts als Modificationen der Materie sehen. Wie konnten also diejenigen, die nicht einmal den Geist im Menschen finden konnten, an einen Gott in menschlicher Form glauben, und wie konnten sie eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf das menschliche Herz einräumen, da sie überall Ursache und Wirkung durch die Materie als Wesen vermittelt wähnten?

Der Staats- und Rechtskundige, wenn er alle Vernunft aus geselligen Entwickelungen ableitete, den Staat nur als Inbegriff der äußeren Bedingungen des Zusammenlebens nicht freyer und vernünftiger, sondern von thierischen Trieben bestimmter Menschen dachte, und Religion und Sittlichkeit, wie Verstand und Erkenntniß dem Calcul unterworfen wähnte, war zwar scheinbar im entgegengesetzten Falle, er sah überall nur Form und Verhältnisse; da jedoch der Geist, wenn er auch keinen festen Grund findet, an einen höchsten Zweck sich anschliessen muß, um Haltung zu haben: so einigte der Staatskluge alles in der Klugheit, die, aus Kenntniß des Weltlaufes und der Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen, das heißt, wie sie äußerlich erscheinen nicht wie sie innerlich sind, gebildet, in weiser Benutzung der vorseyenden Verhältnisse besteht, und dem, einem blinden Schicksal unterworfenen Leben die einzig mögliche Bedeutung giebt. Der Rechtsverständige aber, in derselben

Schule des Scheines gebildet, fand seine Haltung in dem Denkspruch, fiat justitia, pereat mundus, der dem christlichen fiat justitia, ut salvetur mundus, Hohn spricht, aber auch nicht einmal der göttlichen Gerechtigkeit dieses Opfer gebracht wissen wollte, sondern einer Form des Rechts, die eben nur in dem Staate sich entwickeln kann, so lange er gegen den innern Menschen abwehrend sich verhält, und nur den äußern, der doch nie und nirgends für sich allein lebt und handelt, als Gegenstand seiner Fürsorge betrachtet. Wie auch aber andere über die Gerechtigkeit in Staaten und ihre Handhabung denken mögen, so wird wohl nicht leicht einer eine so günstige Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Rechtsgesetze haben, und vielleicht können auch in dem möglichst vollkommenen Staate die Rechtsgesetze nicht so beschaffen seyn, daß der verständigste und consequenteste Ausleger derselben auch der beste Richter wäre. Der Grund liegt am Tage. Im Gericht kann man von dem innern Menschen nicht so absehen, wie bey dem Entwurf der Gesetze, er macht sich selbst geltend. Deßwegen sind auch die Gerichte die wahren Höhenmesser der Staaten, daher öffentliche und Schwurgerichte, selbst wenn sie nach der Begriffsbestimmung unvollkommener seyn sollten, eine natürliche Forderung solcher Völker, bey denen die sittliche Kraft frey sich bewegt. Man denke sich nun den Richter, der nach der äußeren Gerechtigkeit richten soll ohne die innere zu verletzen, und der doch nur die äußere kennt! Zwar die christlichen Tugenden dürfen ihn nicht zu einer Nachsicht verleiten, die Ungerechtigkeit gegen das Ganze wäre; aber er soll eine Ansicht von der mensch-

lichen Natur haben, die dem Christenthume entspricht; er soll es wissen, daß in der Menschenbrust etwas wohnt, das den Menschen der Gottheit so werth macht, daß sie selbst für ihn das größte Opfer gebracht hat, damit er nicht frevle gegen Gott und sein Werk im Menschen zerstöre durch Rechtsforderungen, welche das heidnische Sprüchwort, summum jus summa injuria, auch in der Christenwelt bewahrheiten; er soll es wissen, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, daß folglich vor dem Stuhle der Gerechtigkeit wie vor dem Throne Gottes, der Niedrigste wie der Höchste mit gleicher Würdigkeit und Unwürdigkeit stehen, damit er nicht durch Hoffnung oder Furcht sich bestechen lasse eine persönliche Neigung einzumischen, welche den Rechtsgang verdirbt, auch wenn dieser nach den Gesetzen gerechtfertiget ist.

Der Kenner der alten Kunst und Wissenschaft hat zwar die in den unsterblichen Werken und Denkmälern der Griechen und Römer dargelegte höhere Anschauung des Lebens zum Gegenstande, aber desto näher steht ihm die Gefahr, über der Beschauung der zur Kunst verklärten Natur, und der reichsten Mannigfaltigkeit von schönen Gedanken- und Lebens-Formen, welche die Phantasie eben so ergötzen wie das Herz erheben, die einfache, nicht blos schmuck- und kunstlose, sondern auch kunstwidrige Sprache der heiligen Schriften gering zu achten, um so mehr, da in dieser Sprache göttliche Thaten und Wahrheiten verkündiget werden, welche den natürlichen Verstand nicht für ihren Richter erkennen, welche das Herz nur durch Erniedrigung erheben, nur aus der Demuth den göttlichen Muth verheissen, mehr den Kampf gegen

den innern Feind als gegen den äußern fordern, und Kunst und Wissenschaft mit allem Zeitigen einer höhern göttlichen Ordnung der Welt unterwerfen. Doch über das Verhältniß der alten Wissenschaft und Kunst zu dem Christenthum ist oben weitläuftiger gesprochen worden, und es bedarf hier nur noch der Bemerkung des Unterschiedes zwischen den alten und neuen Philologen; wir unterscheiden sie aber mehr nach dem Sinn als nach der Zeit. Die alten hatten im Glauben an das göttliche Wort die Ueberzeugung, daß zur Erklärung der heiligen Schriften ein höherer als menschlicher Geist erfordert werde, und daß aus ihnen eine höhere als menschliche Erleuchtung zu schöpfen sey. Mit Vorbehalt dieses Höheren und mit dem klaren Bewußtseyn, daß die Schönheit und Erhabenheit des klassischen Alterthums als eine Gunst der Natur, für den nach vollkommener Form strebenden Geist die köstlichste Nahrung und vollendetes Vorbild sey, doch dem mit sich selbst kämpfenden, nach dem Reiche der Gnade und Liebe Gottes dürstenden Herzen keine Quelle zur Labung darbiete, mit diesem Vorbehalt und diesem Bewußtseyn forschten sie im Alterthum, und somit traf ihr Blick auch die Mittagslinie, nach welcher der wahre Stand der Sonne in den verschiedenen Zeiten und Räumen des Alterthums richtig bestimmt wird, und auf welche gestellt der betrachtende Geist alle Parthien dieses Paradieses in ihrem wahren Lichte erblickt. Der neue Philologe dagegen, der sich gegen die verwirrende Mischung des Wesens und der Form, aus welcher sich unser Zeitalter wieder zu erheben anfängt, nicht verwahrte und ohne solchen Vorbehalt und Bewußtseyn in den Alten forscht,

der mag wohl vielen in dem rein heidnischen Sinn das rechte Organ zu besitzen scheinen, mit welchem er eben so a priori in das griechische und römische Leben hineinkomme, wie Kant mit den reinen Verstandesbegriffen a priori in die Natur hinein wollte. Allein jenes ist wie dieses ein trüglicher Schein. Wir sind nun einmal den Alten historisch a posteriori gestellt, und kommen in die griechische Denk- und Empfindungsweise, aus welcher ihre Kunst sich entwickelte, nie so hinein, daß wir die Geburt jener Wunderwelt zur Anschauung brächten; sondern der dringt am tiefsten in sie ein und weiß das Beste von ihnen, der ihr Seyn und Leben, ihr Erkennen und Schaffen, in seinem ganzen Verlauf als ein geschlossenes Ganze zur klaren und lebendigen Anschauung bringt, und jeden einzelnen uns übrigen Theil dieses Ganzen, an seinen Ort und in seine Zeit gestellt, aus dem Ganzen erklärt. Durch diese anerkannt richtige Methode die Alten zum richtigen Verständniß zu bringen, welcher kein schlimmerer Zirkel vorgeworfen werden kann, als der Natur selbst, die auch das Ganze aus den Theilen hervorbildet und doch jeden Theil als in dem Ganzen begründet darstellt, wird die alte Kunstwelt, wie die Natur und alles, was dem erkennenden Geist als Object gegeben wird, von ihrer Wurzel gelöset, aus dem lebendigen Zusammenhange der Zeit herausgehoben und dem Geist in dem Maaße zum Eigenthum gegeben, als er sie sich selbst aneignen konnte, so daß der Philologe, ist ihm ein höheres Bewußtseyn vergönnt, wohl fragen kann und muß: was kann und soll die Kunstwelt, die ich in mich aufgenommen, in mir wirken? während dieselbe Frage, einem

Griechen, wie er lebte, in den Mund gelegt, lächerlich wird, weil das, was in ihm lebte und wirkte, er selbst war. Uns nun ist solche Eigenthümlichkeit, solches Erzeugen des höhern Lebens aus sich selbst nicht geworden, unser Kunstland ist größtentheils durch Anflug entstanden, und wie herrliche Momente der Kunst auch das neue Europa in früherer Zeit gehabt hat, so ist doch in ihm die Kunst nie und nirgends in dem Sinne national geworden, wie sie es bey den Griechen war; sie konnte es nicht werden, weil nach Erscheinung des Christenthums kein Volk der christlichen Welt, auch wenn ihm die andern Bedingungen gegeben wären, in diesen innigen Verein mit der Natur kommen kann. Wer daher die Cultur der Griechen, die doch nicht mehr erlebt werden kann, richtig und als fruchtbaren Keim des eigenen wahren Lebens in sich aufnehmen will, der darf nicht verzichten auf den eigenthümlichen Vorzug der christlichen Welt, auf den wiederhergestellten Verkehr unsers Wesens mit dem göttlichen, er muß schöpfen aus dem Quell des ewigen Lebens, den Christus in uns eröffnet hat; so wird er die schöne Blüthe der alten Kunst, die aus seinem eigenen Stamme nicht hervorwachsen kann, in jugendlicher Frische erhalten, und sein Leben wird nicht blos gut, sondern auch schön seyn, es wird aber auch nicht blos schön und großartig seyn, wie das der Griechen war, sondern zugleich gut, göttlich milde und in Demuth groß, wie das des Christen seyn soll.

Wie das menschliche Leben überhaupt nur in zwey Richtungen wahr seyn kann, in der Richtung auf Gott und auf die Natur; wie insonderheit das Leben der Völker

nur dann den Charakter der Wahrheit und Ewigkeit hat, wenn sich alle Richtungen desselben entweder in Gott oder in der Natur vereinigen; wie in der letztern Einheit die nationale Cultur ihr wahres Princip hat, in Gott aber einst alle Völker der Erde sich vereinigen werden: so hat auch die ächte Geschichtsschreibung den doppelten Charakter der Nationalität und Religiosität, und ihre Kunst besteht darin, in denjenigen Erscheinungen eines Volkes, in welchen sich das Eigenthümliche desselben vorzüglich ausgeprägt hat, zugleich die Beziehungen auf das allgemein Menschliche, oder den Mangel dieser Beziehung, dagegen in den allgemein menschlichen Erscheinungen das nationale Gepräge oder den Mangel desselben zu bemerken.

Nur aus diesen beyden Einheiten ergiebt sich der wahre politische Gesichtspunkt; daß aber unsere Geschichtsschreiber, mit wenigen Ausnahmen, den politischen Gesichtspunkt als die erste Einheit faßten, daß wir Staaten- aber nicht Völker-Geschichten haben, und daß die sogenannte allgemeine Weltgeschichte in ihrer bisherigen Erscheinung kaum die Ahndung einer göttlichen Welt-Regierung in sich trägt, das beweiset mehr als alles andere, daß es unserer Gelehrsamkeit an der nationalen Richtung sehr, noch mehr aber an der religiösen Weihe fehlte. Desto erfreulicher und hoffnungsvoller ist einer Seits das schon so weit vorgeschrittene Bemühen neuerer Gelehrten um altdeutsche Kunst und Literatur, und das Streben, die Geschichte des deutschen Volkes durch eine Geschichte seiner Sprachbildung und seiner Literatur in sprachlicher Hinsicht zu begründen, anderer Seits die kräftige Anregung der schon von Lessing ausgesprochenen Idee einer

göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, als Gesichtspunktes für die Weltgeschichte, wozu wir folgendes Bruchstück einer Darstellung, die aus der Feder eines unserer geistreichsten, eben so frommen als gelehrten Schriftstellers geflossen ist, als Beleg geben wollen. *)

„Nachdem Gott auch so die Menschheit eine Zeitlang „ihr selbst überlassen hatte, um sie fühlen zu lassen, wo„hin sie käme: so hob er unter Sems Nachkommen den „Fürsten Abraham aus, offenbarte sich ihm, unterwies, „prüfte, zog ihn, und verhieß, daß er nicht nur sein „und seiner Kinder besondrer Gott seyn, sondern auch in „ihm und seinem Saamen alle Völker der Erde gesegnet „werden sollten. Forthin entsteht eine heilige Familie „und aus ihr ein heiliges Volk unter der Menschheit, „deutlich ausgezeichnet durch die ihm eigene Anbethung „des einigen wahren Gottes, bey sonstiger mannigfachen „Lasterhaftigkeit: zwey Dinge, die sich unstreitig nicht „natürlich zusammen reimen. Derselbe Gott war da„durch zwar sein Nationalgott, aber der andern Völker „Gott nur darum nicht mehr, weil sie ihn verlassen und

---

*) Als Erscheinungen der neuesten Literatur wollen wir die Schriften, auf welche wir uns hier namentlich beziehen, nennen.

J. Grimms deutsche Grammatik.

D. L. Wachlers Vorlesungen über die Geschichte der teutschen National-Literatur.

Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von J. F. v. Meyer. Auch Hasses Gestaltung Europas nach Heerens Vorgang ist in sofern hier zu nennen, als der religiöse und sittliche Gesichtspunkt als der höchste für die Geschichtschreibung in diesem Buche anerkannt wird.

„sich eigene Nationalgötter unter den Dämonen, verstor=
„benen Menschen, Naturkräften u. s. w. gewählt hatten.
„Dieses Volk des Eigenthums läuft nun als das unan=
„schaulichste, zuweilen fast ausgelöscht, dennoch als das
„Hauptvolk der Erde, in der geraden Linie der Sinn=
„lichkeit und fleischlichen Fortpflanzung von seinem Für=
„sten Abraham bis auf seinen Fürsten Christus. Alle
„andere, ungleich mächtigere, zum Theil verständigere,
„gelehrtere und bessere Völker, liegen diesem unansehn=
„lichen Erbtheil des Allbarmherzigen zur Rechten und
„Linken. Sie gehen, wiewohl nicht ohne geheime hö=
„here Führung und Einwirkung ihren eigenen weltlichen
„Gang, jedes nach seiner Art, so weit vom Bösen ab=
„gehalten und zum Guten geleitet, als die göttliche Ord=
„nung der Willensfreyheit vertrug, und mit eigenen cha=
„rakteristischen Erweckungen dieser oder jener edeln Kraft,
„welche der Menschheit eingepflanzt ist, als eben so vie=
„len eigenen Ideen, um in dem ganzen sinnlichen Leibe
„der Menschheit wiederum eine Vorbedeutung eines künf=
„tigen höhern Daseyns aufzustellen. Der Assyrier übte
„Großheit und Pracht; der Chaldäer und Aegypter Ver=
„stand und Gelehrsamkeit, der Phönizier Gewerbfleiß
„und mechanisches Geschick; der Perser Mäßigkeit, Ver=
„nünftigkeit und Regierungskunst; der Grieche Witz und
„schöne Kunst; der Römer Tapferkeit und Staatsklug=
„heit; und jedes Volk auch wieder des andern Tugenden
„und Untugenden. Von Sünden, durch Sünden, und
„zu Sünden gingen sie, aber ohne andres Gesetz als das
„natürliche; und dessen Gefühl wurde zum Preis des
„Schöpfers, und vermöge seiner wenigstens mittelbaren

„Hülfe, manchmal herrlich lebendig unter ihren Bessern. „Das Herz der Menschheit aber, Israel, nach allen „Gliedern und ihren Lüsten und Künsten lüsterner als „nach seinem Gott, stellte unter dem Gesetz alle Schwä- „chen und Bosheiten des menschlichen Herzens, zugleich „mit seinen Vollkommenheitsfähigkeiten dar. Als nun „die Zeit erfüllt und die Linie abgelaufen war sammt „ihren Nebenzweigen, so kam ein Strahl von oben, und „durchkreuzte sie, und brach leidend-wirkend ihre Kraft „und ihren Lauf. Eine geistliche Sündfluth und Was- „sertaufe zerstörte die Sinnlichkeit in Beziehung auf den „Menschen. Die ganze Ansicht der Dinge verwandelte „sich: das leibliche Israel veränderte sich in ein geistli- „ches. u. s. f.“

Die Frage, wie religiöser Sinn und religiöse Bildung der Gelehrten zu erzielen sey, allgemein beantworten zu wollen, würde große Thorheit verrathen. Menschliche Belehrung fruchtet bey Erwachsenen immer wenig, wer möchte aber Gelehrte belehren wollen? Ein Nichtgelehrter hat keine Stimme für sie, und für einen aus ihnen haben sie kein Ohr, am wenigsten für einen, der nicht einmal in ihre zweyten Reihen sich zu zählen die Anmaßung hat. Auch hätte ich in dieser Hinsicht nur Einen Rath für die Fachgelehrten, den, gegen die Philosophie nicht zu spröde zu seyn, sondern durch sie, aus alten oder neuen Quellen geschöpft, ein höheres Bewußtseyn von ihrer Wissenschaft sich zu verschaffen und den Kampf des Wissens durchzukämpfen, der wenigstens zum Gefühl des Bedürfnisses einer höheren Erleuchtung führen kann. Die Antwort auf obige Frage liegt verborgen in dem Plane

der Weltregierung Gottes, von welchem uns nur die Resultate, nicht die Wege offenbar werden. Daß nicht blos ein nationaler, sondern auch ein religiöser und christlicher Sinn unter unsern Gelehrten wieder erwacht ist, das ist eine der seegenreichsten Thatsachen unserer Zeit; wer kann aber sagen, wie und wodurch er wieder ins Leben gekommen? Wir erkennen darin eine Frucht des göttlichen Geistes, welche Gott auch wird gedeihen lassen, besonders in ihrem Einflusse auf die Jugend, aus welcher sich das nächstkünftige Gelehrtengeschlecht hervorbilden soll. Hierüber wollen wir noch etwas sagen und damit gegenwärtige Schrift an die Feyerlichkeit anschließen, durch welche sie veranlaßt wurde.

Wohl muß der christliche Sinn schon in den Schulen geweckt und genährt werden, wenn die religiöse Bildung des künftigen Gelehrten soweit begründet werden soll, als es durch Menschen geschehen kann. Die ersten Eindrücke von der Göttlichkeit der christlichen Religion als der allgemeinen Veranstaltung Gottes für das wahre Heil der Menschen, müssen mit den ersten Eindrücken von Werken der menschlichen Kunst und Wissenschaft gleichzeitig in die Seele des Jünglings eingehen, wenn letztere nicht des Heiligthums der Nahrungsuchenden Seele sich bemächtigen, und der später dargebotenen Religion eine untergeordnete Stelle in dem Haushalt der Seele anweisen sollen.

Noch mehr aber kommt auf die Art an, wie diese Eindrücke gemacht werden. Wenn eine Schule tüchtige Lehrer in den Sprachen und Wissenschaften hat, die, wie es überall zu wünschen ist, ihre Schüler für den Gegen-

stand des Unterrichts einzunehmen, die bessern Köpfe dafür zu begeistern, und ihnen denselben in allen seinen Interessen für die Menschheit darzustellen verstehen, der Religionslehrer dagegen, ohne wissenschaftliche Bildung im strengsten Sinne des Wortes, nach hergebrachter Weise den Katechismus und die Bibel erklärt, so wird es, wie erbauliche Betrachtungen und Ermahnungen er auch hinzufügen mag, ihm nicht gelingen, der christlichen Religion den ersten Platz im Herzen des an anderweitiger Bildung ihm vielleicht schon überlegenen Jünglings zu gewinnen. Er kann ein guter Prediger seyn, aber er ist kein tauglicher Religionslehrer der zur Gelehrsamkeit zu bildenden Jugend. Es scheint daher sehr wünschenswerth zu seyn, daß ein Lehrer der obern Classen, der die innere Weihe dazu hat, und noch besser der Rector selbst, diesen Unterricht übernehme, und es ist in dieser Hinsicht zu bedauern, daß seit der Zeit, da die christliche Philologie aufgehört hat eine heilige zu seyn, auch die Forderung an die Schulamts-Candidaten, den theologischen Cursus gemacht zu haben, nicht mehr geltend gemacht wird. Denn wenn auch in einer das Tiefe der Wissenschaft verflächenden und das Heilige der Religion gleich einem Räthsel auflösenden Culturperiode, das Studium der Theologie dem künftigen Schulmanne keine heilige Scheu einflößen kann: so dient doch eine mehrjährige ernste Beschäftigung mit dem Gegenstande dazu, wenigstens ein wissenschaftliches Interesse für ihn zu unterhalten, und läßt nicht jene Gleichgültigkeit und Indifferenz aufkommen, die wir in unsern Tagen unter den Schulmännern nicht selten finden, und die bei weitem mehr aus Unwis-

senheit als aus leichtsinniger und oberflächlicher Denkweise zu erklären ist. Und diese Gleichgültigkeit hindert am meisten eine allgemeinere und fruchtbarere Erweckung des christlichen Sinnes auf Gelehrtenschulen. Wie oft wird der Lehrer der Naturwissenschaft veranlaßt auf die menschliche Bestimmung einen Blick zu werfen; wie noch öfter der Lehrer der Geschichte genöthiget, über sittliche Handlungen, über den sittlichen und religiösen Charakter ganzer Zeitalter und Völker, ja über die christliche Religion selbst als geschichtliche Erscheinung ein Urtheil zu fällen; wie nahe liegt endlich die Gefahr dem Erklärer der Alten, die Schönheit der künstlerischen ja auch sittlichen Form der Gedanken und Handlungen der Alten auf Kosten des christlichen Sinnes zu erheben. Fehlt also den Lehrern die ächt christliche Bildung, so werden sie kaum so viel Achtung gegen die Jugend und das werdende Zeitalter haben, um jede directe die christliche Religion in Nachtheil setzende Bemerkung sorgfältig zu vermeiden, und haben sie auch diese Achtung, so entgeht doch dem feinsinnigen Jüngling, besonders dem besser begabten, der in dieser Hinsicht vorzüglich zu beachten ist, die wahre Gesinnung des Lehrers um so weniger, je wärmer er ihn für dasjenige sprechen hört, was ihm das Herz gefaßt hat.

Noch größer ist der Schade, der aus dem Mangel religiöser Gesinnung und Ueberzeugung des Lehrers für die Jugend entsteht, wenn wir ihn als Erzieher betrachten. In Athen und Rom erzog der Staat selbst den Jüngling für das Vaterland; nach unsern Lebenseinrichtungen würden die Wissenschaften den Menschen blos für den Staat erziehen, das heißt, zu bestimmten Geschäften

bilden und abrichten, wenn nicht die Wissenschaften in der christlichen Religion eine Freystätte gefunden und eine Selbstständigkeit errungen hätten, daß sie gemeinschaftlich mit der Kirche nicht blos den Menschen, sondern den Staat selbst für einen höhern Zweck, für ein Leben in der Wahrheit erziehen. Sollen sie aber diese ihre Würde behaupten und die höhere Bestimmung erfüllen, so dürfen sie sich nicht von dem Christenthume lossagen, und aus demselben Grunde kann auch der Lehrer als Erzieher nur in der christlichen Gesinnung seine Haltung, jene Würde und Liebe finden, welche die Seele des Zöglings in seine Gewalt giebt, ohne ihr die Freyheit der eigenen Entwickelung zu rauben. Feste Grundsätze, folgerechtes Verfahren, ruhiges Handeln, wirken allerdings viel, sehr viel, aber sie schützen nicht gegen Starrheit, Härte und Einseitigkeit, so wie im Gegentheil Milde und Sanftmuth gegen die Willkühr und List der menschlichen Natur keine tauglichen Waffen hat. Der Erzieher muß von höheren Motiven bestimmt werden, wenn er allseitig und milde und doch zugleich kräftig wirken soll, er muß seine eigene Natur Gott unterworfen haben, wenn er freyen Gehorsam gewinnen will, er muß die Menschen, nicht blos ihrer selbst, das ist, um ihrer Natur willen, sondern zugleich wegen Gott und in Gott lieben, wenn er nicht durch natürliche Reitze zur ungerechten Vorliebe und durch einen natürlichen Eckel zu ungerechter Abneigung verleitet werden soll. Wenn wir aber auch einräumten, daß ein Lehrer, in der Fülle seiner Kraft, seines Muthes und Eifers, durch persönliche Eigenschaften alles bewirken könne, was von dem Erzieher erwartet wird, so

müssen wir doch den Lehrer im Zusammenhange seines Lebens betrachten, und da erscheint uns die spätere Periode seines Wirkens, wenn die Erfahrung ihn zum Erzieher gereift hat, als die wichtigste. Hier offenbaret sich aber die Schwäche des von keiner großen Idee beherrschten menschlichen Geistes sehr auffallend. Ein Theil der ältern Schulmänner ist ganz oder zum Theil in die Gewalt des jugendlichen Muthwillens gerathen; ein anderer hat sich gewisse Hausmittel zu eigen gemacht, die ihn wohl schützen, aber die Jugend eher verschlimmern als bessern; ein dritter besticht die Jugend durch Gefälligkeit, gewinnt sie für gewisse Lieblingsansichten von Wissenschaft und Leben, macht mit ihnen und unter ihnen Parthey; ein vierter, und dieser dünkt sich der klügste, meint, daß mit den Jungen so wenig anzufangen und auszurichten sey, wie mit den Alten, alle Anstalten und Einrichtungen zur bessern Erziehung und Bildung seyen fruchtlos, die Menschen bleiben wie sie einmal sind und waren, ein wogendes Meer, worin kein Anker Grund findet; man sorge also nur der eigenen Ehre wegen dafür, daß die Jungen etwas tüchtiges lernen, wenigstens die begabteteren, und lasse sie übrigens laufen wie die Alten.

Wir wollen nicht diese Ausartungen eines Geistes, der andere erziehen soll, blos auf den Mangel an religiöser Gesinnung zurückführen, aber ihren letzten Grund finden wir in diesem Mangel und sind überzeugt, daß ächt religiöse Gesinnung den Schulmann, auch wenn er viele eigenthümliche Schwächen hat, nie so unter sich und seinen Beruf herabsinken läßt, daß selbst der wohlgebildete Jüngling über solche Schwäche des sittlichen Charakters

sich erhoben fühlen muß. Würde unser Leben noch von andern großen Ideen getragen, lebte und wirkte in unsern Schulen, wie in den griechischen und römischen, ein vaterländischer Geist, lebte uns eine Helden-Vorzeit in Volksgesängen fort, hätten wir einen Homer, Gymnasien und Paläſtren wie die Griechen, entfalteten sich die ersten Keime der jugendlichen Seele im Anschauen hoher Kunstwerke, in Tempeln und auf Märkten, in Hainen und Gärten, hätten wir solche Gehülfen der Erziehung, so wäre die Persönlichkeit des Lehrers weniger bedeutend. Uns ist aber nur Eine Idee gegeben, die unsern Sinn über das Niedere erhebt, doch die höchste, die Idee des Mensch gewordenen Gottes; diese Idee gestaltet sich nur innerlich und geistig und wirket nur sittlich, sie schließt aber auch das Tiefste der Seele auf; sie ist also durch die Persönlichkeit, durch die Gesinnung mit dem Leben verbunden, und dem Schüler kann der Mangel dieser Gesinnung des Lehrers durch kein anderes, der Schule zu Gebote stehendes Mittel, ersetzt werden.

Da wir das Christenthum als unmittelbare Offenbarung Gottes durch That und Wort erkennen, durch welche der innere Mensch umgewandelt und das Gesetz der Natur dem Gesetze der Liebe unterworfen werden soll: so können wir nicht denjenigen beystimmen, welche meinen, der Religions-Unterricht müsse dem Alter und der Fassungskraft der Jugend angepaßt werden. In Form und Methode des Unterrichts, sind wir einverstanden; meint man aber dieses, daß der Jugend das Ausserordentliche, Wunderbare, Göttliche, Geheimnißvolle vorenthalten und nur das Natürliche und Verständliche mitgetheilt

werden müsse: so meinen wir im Gegentheil, daß, da der erste Eindruck des Gefühls sich bemächtiget und gewöhnlich für das ganze Leben entscheidend ist, da ferner die Jugend weit mehr Empfänglichkeit für das Ausserordentliche hat, und in Auffassung desselben weniger durch Reflexion gestört wird, daß in dem Unterricht der Jugend das Positive des Christenthums eben so zum Grunde gelegt werden müsse, wie es historisch der Grund des neuen göttlichen Gebäudes der Sittlichkeit und Heiligung ist, und zwar in einer das Ganze umfassenden, das Herz ergreifenden Darstellung, welche der Lehrer aus den Schriften Johannis und Pauli am besten schöpfen wird. Sollten sich auch in der Seele des Jünglings diese oder jene irrige Vorstellungen damit verbinden, wenn sie nur nicht unmittelbar einen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit haben, was wir für unmöglich halten, wenn nicht der Lehrer selbst solche Vorstellungen in sich hegt, so wird die durch Wissenschaft und Erfahrung weiter sich entwickelnde Vernunft dasjenige leicht wieder ablösen, was sich mit dem Geiste des Christenthums ohnedieß nicht verträgt, da hingegen das Positive des Christenthums schwerer eingeht und dessen Bedürfniß nicht so leicht im Herzen geweckt werden kann, wenn dieses von der Eitelkeit des Wissens schon gekostet und den Ruf der Welt schon vernommen hat.

Alles, was hierüber noch zu sagen wäre, können wir in den Wunsch vereinigen, daß die Zahl der Lehrer, welche nicht bloße Gewohnheits-Christen sind, sondern durch Nachdenken und Ueberzeugung wahre Gläubige wurden, sich mehren möge, dagegen solche ganz verschwinden,

welche keinen Witz für das Niedrige und Schlechte, sondern nur für das ihnen unbegreifliche Heilige haben, und andere, die mit ihrer Weltweisheit so ganz fertig und im Reinen sind, daß ihre Seele keinen dunklen Hintergrund für die Empfängniß der göttlichen Weisheit hat. Daß man jene Witzigen nicht mehr fürchtet und diese Altklugen nicht mehr für Orakel achtet, das ist ein sicheres und erfreuliches Zeichen der Rückkehr unserer Cultur zu ihrem wahren Fundament, und die Reformations-Jubelfeyer ist besonders in dieser Hinsicht seegenreich gewesen, indem sie dieses Zeichen so vielfach und mannigfaltig verkündiget hat. Wir verdanken dieser merkwürdigen Zeit auch das Denkmal einer Geistestaufe, welche einer unserer tiefsten und scharfsinnigsten Geister, Johann Georg Hamann, in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts in sich erfahren hat. Dieses Denkmal ist dem zweyten Bande der Weisheit Luthers vorgedruckt, und obgleich wir nicht ohne Schaamröthe diese kleine Schrift unter eine solche Krone gestellt sehen konnten, so wollen wir doch lieber auf das geringe Verdienst dieser Arbeit Verzicht thun, als uns und denjenigen Lesern, welchen dieses Größte der Hamannschen Geistesgröße noch unbekannt ist, es versagen, einige Perlen daraus zu entlehnen.

„Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Othem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anstatt dessen die Galle der falschen Freundschaft und die Unhinlänglichkeit der bessern gekostet, genug gekostet. Ein Freund,

der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, war öfters ein Wunsch, den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen. Gott Lob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in dasselbe schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen und das neue zweymal. Weil ich nun von Neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung dasselbe zu lesen und meine Gedanken dabey aufzusetzen. Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Wort zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit als ehemals, am 13ten März 1758 von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber; ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi; daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt znsammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverey, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden, zum größten Glücke, zur höchsten Seeligkeit und zur Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere

Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. — —"

„Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlich reichem Troste, ununterbrochen, am 21sten April zu Ende."

„Ich fühle Gott Lob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, wo die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Troste überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch im Stande ist seinem Nächsten so überschwänglich einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüthe mehr finden konnte."

„Gott hat unseren Seelen einen Hunger nach Erkenntniß, ein Verlangen zu wissen, eine Unruhe, wenn wir uns an einem finstern Orte befinden — er hat uns einen Durst der Begierden gegeben, die lechzen, die schreyen nach einem Gute, das wir so wenig zu nennen wissen, als der Hirsch das frische Wasser, das wir aber erkennen und in uns schlucken, sobald wir es antreffen. So wie

wir für unsern zeitlichen Hunger und Durst einen reichen Vorrath der Natur finden, daß für jeden Geschmack gesorgt ist; so hat Gott gleichfalls Wahrheit und Gnade, Brod und Wasser, Manna und Wein zur Nahrung und Stärkung unserer Seele zubereitet.

Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele; Weisheit, Verstand, um den uns die Teufel beneiden, der uns ehrwürdig in ihren Augen macht.

Allenthalben ist der Geist Gottes, der die Höhen unserer Vernunft niederreißt, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzutheilen; der unsere Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen läßt und die Finsterniß absondert.

Lasset uns die ganze Schrift als einen Baum ansehen, der voller Früchte, und in jeder einzelnen Frucht ein Saame, ein reicher Saame eingeschlossen ist, in dem gleichfalls der Baum selbst und die Früchte desselben liegen. Dieß ist der Baum des Lebens, dessen Blätter die Völker heilen, und dessen Früchte die Seeligen ernähren sollen.

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden, als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntniß sinnlich ist und der Verstand und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen geistiger und höherer Begriffe macht. Außer dieser Betrachtung sehen wir, daß es Gott gefallen hat, seinen Rath mit

uns Menschen zu verbergen, uns so viel zu entdecken, als zu unserer Rettung nöthig ist, und zu unserem Troste; zu gleicher Zeit aber auf eine Art, die die Klugen der Welt, die Herren derselben hintergehen sollte; daher hat Gott verächtliche, ja Undinge zu Werkzeugen seines geheimen Rathes und verborgenen Willens gemacht. Ich wiederhole mir selbst diese Betrachtung so oft, weil sie mir ein Hauptschlüssel gewesen, Geist, Hoheit und Geheimniß, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Mensch nichts als eine Redensart, oder Eigenheit der Grundsprache, der Zeiten, des Volkes, kleine Wirthschaftsregeln und gemeine Sittensprüche findet.

Die Weissagung der heiligen Schrift ist von keiner einzelnen oder menschlichen Auslegung. Es sind nicht Abrahams Werke und Moses Wunder und Israels Geschichte der Inhalt dieses Buches; es betrifft keine einzelnen Menschen, keine einzelnen Völker, ja nicht einmal die Erde allein, sondern alles ist ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmlischer Dinge. Wenn Moses den Willen gehabt hätte, auf seinen eigenen Antrieb zu schreiben, so dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen Nachrichten von ihm erwarten. Es ist nicht Moses, nicht Esajas, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Absicht irdischer Schriftsteller und Bücherschreiber der Nachwelt oder ihrem Volke hinterlassen haben. Es ist der Geist Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieser heiligen Männer sich offenbarte; der Geist, der über die Wasser der ungebildeten, jungen Erde schwebte, der Maria über-

schattete, daß von ihr der Heilige geboren wurde; der Geist, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforschen vermag. Mit wie viel Ehrfurcht soll dieß uns bewegen, das göttliche Wort zu lesen und zu genießen!

Ein wahrer Christ findet das Wort Gottes, je länger je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunder unterschieden; er fühlt, wie der Geist des Wortes sein Herz schmilzt, und wie durch einen Thau des Himmels die Dürre desselben erfrischt; sieht, daß derjenige sein Antlitz in demselben aufhebt und entdeckt, in dessen Augen alles offenbar, vor dem alles blos und nackt ist; daß es der Geist ist, der über den Tiefen der ganzen Schöpfung schwebt, dessen Stimme wir in der heiligen Schrift fragen und hören.

Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zusammenhängen, in einen Morgen und einen Abend eingeschlossen sind. Die Ankunft unseres Heilandes machte den Mittag der Zeit aus. Wie die Menge der Tage nichts als heute für Gott, so ist der heutige Tag eine Ewigkeit für uns. Herr, dein Wort macht uns klug, wenn es uns auch nicht mehr gelehrt hätte, als diese unsere Tage zählen. Was für ein Rausch, was für ein Nichts sind sie in unsern Augen, wenn die Vernunft sie zählt! Was für ein Schatz, was für ein All, wenn sie der Glaube zählt! Herr, lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! Alles ist Weisheit in deiner Ordnung der Natur, wenn der Geist deines Wortes den unsrigen aufschließt.

Alles ist Unordnung, wenn wir selbst sehen wollen, elender als blind, wenn wir dein Wort verachten und mit den Täuschgläsern des Satans sehen. Unsere Augen haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in deinem Wort alles sehen, dich liebreicher Gott! Der Christ allein ist ein Mensch, ein Herr der Erde; er allein liebt sich, die seinigen und seine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat."

Friedrich Sauer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayssler, Adalbert Bartholomäus,

Über die religiöse Bildung der Gelehrten und deren Begründung auf Schulen

Breslau 1819

Paed.th. 2320
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763237-0